

HUCH

#98

DEM MACHTMISSBRAUCH
DIE MACHT NEHMEN!

RENAISSANCE EINER
SCHLECHTEN IDEE

KURDISCHER
FEMINISMUS?

CAN I ESCAPE
MY FEMININITY?

„UNREINE HAUT“,
UNREINE SEELE?

VOM BEGEHREN,
BEGEHRT ZU WERDEN

LACHEN, LESBEN UND
LOHNARBEIT

WENN MÄNNER
MIR
DIE LITERATUR ERKLÄREN

0,00 €

INHALT

Seite

Rubrik

3 Editorial

5 Dem Machtmissbrauch die Macht nehmen!
9 Renaissance einer schlechten Idee

13 Kurdischer Feminismus?
17 Can I Escape My Femininity?
21 „Unreine Haut“, unreine Seele?

25 Vom Begehren, begehrt zu werden
29 Lachen, Lesben und Lohnarbeit
31 Wenn Männer mir die Literatur erklären

34 Wahrheit & Nachrichten

Impressum · Weiterlesen · Mitarbeit

Anstalt

Aufsatz

Abspann

ПРАВДА И ИЗВЕСТИЯ

EDITORIAL

DIE REDAKTION

Die *HUch* — *Zeitung der studentischen Selbstverwaltung* ist die kritische Studierendenzeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie richtet ein besonderes Augenmerk auf die allgegenwärtigen Konflikte in unserer Gesellschaft und fragt nach der Rolle der Universität im sozialen Gefüge. Dabei geht eine Gesellschaftskritik, die auf ein besseres Leben zielt, Hand in Hand mit einer Kritik der Universität, die unser Bedürfnis nach umfassender Bildung zum Ausdruck bringt.

Der Themenschwerpunkt der aktuellen Ausgabe Huch#98 lautet: Feminismus. Unsere Autor_innen nähern sich dem Thema von verschiedenen Positionen aus. Dabei üben sie stets eine rege Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen. Wie immer ist jedoch auch Platz für Artikel, die relevante Themen jenseits des Schwerpunkts behandeln. Die Redaktion wünscht allen Lesenden eine erhellende sowie anregende Lektüre!



3

ANSTALT

Wie Machtmissbrauch an der HU funktioniert, wie die Uni darin verwickelt ist und wie betroffene Studierende ins Zentrum der Aufarbeitung gerückt werden müssten, analysiert Hanna Jetter in *Dem Machtmissbrauch die Macht nehmen!*.

Im Kontext der Besetzungen und Proteste an Universitäten, werden Stimmen, die härtere Ordnungsmaßnahmen, darunter Exmatrikulation, fordern, laut. Darüber und über die Diskursverschiebung dahingehend, dass rechtsradikale Forderungen salonfähig werden, schreiben Bengt Rüstemeier und Benjamin Kley in *Renaissance einer schlechten Idee*.

AUFSATZ

In *Kurdischer Feminismus?* widmen sich die jinen Xwendekar ên Berlin (kurdisch für studentische Frauen in Berlin) der sogenannten *Jineoloji* und warum nur sie eine wahre feministische Gesellschaftsform aufzeigen kann.

Lou Hildebrandt geht in *Can I Escape My Femininity?* dieser Frage nach und zeigt entlang von Kategorien wie Geschlecht, Klasse und *race*, wie Frauen, insbesondere mehrfach diskriminierte, einer Art Kontinuum von Unterdrückung entgegeblicken.

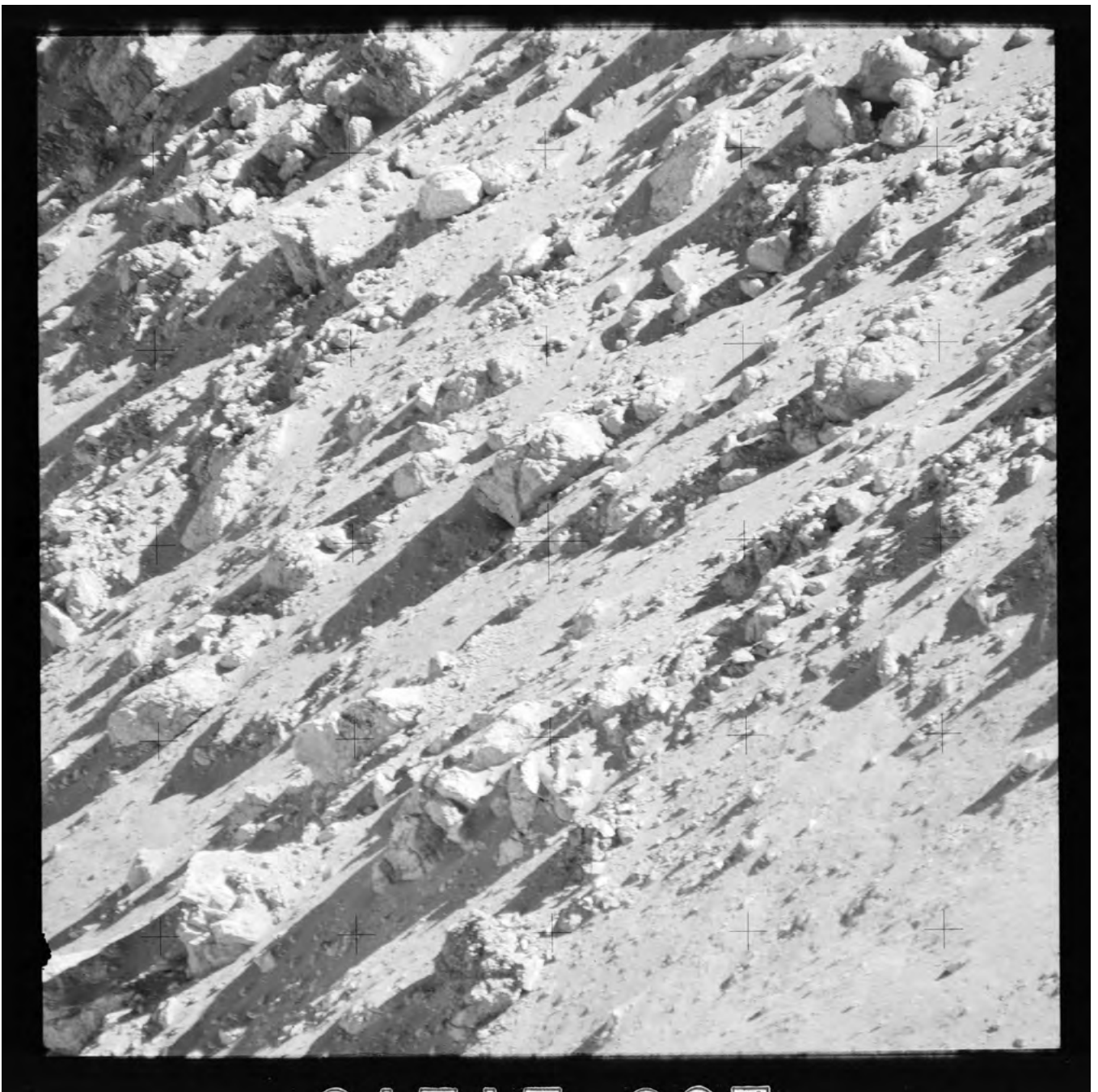
In *Unreine Haut, unreine Seele?* rechnet Laura Brauer mit der Industrie, der Werbewelt und dem Kapitalismus ab und zeigt auf wie medizinisch längst überholte ableistische und rassistische Stereotype zur Profitmaximierung am Leben erhalten werden.

ABSPANN

Vom Begehren, begehrt zu werden ist ein Interviewtext, in dem Tessa Kolberg sich der Kernfrage stellt, welche gesellschaftliche Bedeutung sexualisierte Gewalt hat und was die psychische Bearbeitung davon für die Zurückerlangung sexueller Selbstbestimmtheit bedeutet.

In *Lachen, Lesben und Lohnarbeit* thematisiert Cindy Kosseda die Meme-Künstlerin Sveamaus, die wachsende Kraft linker Gesellschaftskritik durch Memes, sowie die Theorie hinter dem „mimetischen Vermögen“.

In dem Essay *Wenn Männer mir die Literatur erklären* beschreibt Marie Eisenmann, wie die Annahme mancher Männer, Frauen seien dümmer und unwissender als sie, darin gipfelt, dass ihr nicht nur ein Buch, sondern auch die Bibel und die ganze Menschheit erklärt wird.



DEM MACHTMISSBRAUCH DIE MACHT NEHMEN!

HANNA
JETTER

Dozierende missbrauchen ihre Macht gegenüber Studierenden und die Uni sieht nicht nur tatenlos zu, sondern trägt zur Isolierung ihrer Studierenden bei. Hanna Jetter zeigt auf, wie Machthierarchien genau das bewirken, und wie der jahrzehntelange und verschleierte Machtmissbrauch durch Andreas Kohring kein Einzelfall ist, sondern System hat.

5 „Andreas Kohring ist ein Täter“¹ — mit diesen Worten beginnt das Statement des anonymen Kollektivs, das einem Dozenten der HU öffentlich Machtmissbrauch, Gewalt und Diskriminierung vorwirft. Ein Paukenschlag an der HU. Menschen in Verantwortungspositionen zittern. Es hagelt Zeitungsberichte, studentische Vollversammlungen, Pressemitteilungen, Betroffenengespräche. Kohring wird erst freigestellt und dann gekündigt, ein Kündigungsschutzprozess endet mit einem juristischen Vergleich. Zeitgleich werden weitere Vorwürfe der sexualisierten Gewalt gegen Andreas Eckert publik. An der HU beginnt im Sommer 2023 ein Prozess der Öffentlichmachung und Aufarbeitung von Machtmissbrauch. Dieser Prozess ist noch lange nicht vollendet. So viel lässt sich vorwegnehmen: Das Thema Machtmissbrauch wird Hochschulen nicht loslassen, solange sich nicht strukturell etwas am extrem hierarchischen System Wissenschaft ändert.

Der folgende Text bietet einen kurzen Überblick darüber, was Machtmissbrauch ist und warum die HU und andere Hochschulen ein Problem mit Machtmissbrauch haben und so schnell auch nicht loswerden. Das Anliegen des Artikels ist es, ein wenig Licht in die rechtlichen Rahmenbedingungen zu bringen und vor allem aber transparent machen, wie ihr euch wehren könnt. Denn das ist möglich: Sowohl auf rechtlich-institutioneller als auch auf aktivistischer Ebene. Betroffenen soll Mut gemacht werden: Ihr seid nicht machtlos, auch wenn es oft so aussehen mag und sich Menschen in Verantwortungspositionen gerne auf ihre angebliche Handlungsunfähigkeit berufen. Vor allem aber seid ihr nicht allein. Es gibt Menschen, die euch glauben, und die euch helfen.

„Machtmissbrauch beruht auf dem Ausnutzen strukturell gefestigter, professoraler Privilegien von finanzieller Sicherheit, Entscheidungsgewalt und Wissenshierarchien. [...] Eng verbunden ist Machtmissbrauch dabei mit verschiedenen Formen von Diskriminierung, weil Wissenschaft & Lehre immer noch von patriarchalen und weißen Perspektiven geprägt sind.“² Machtmissbrauch bedeutet oft, dass Dozierende ihre Aufgaben nicht (sachgemäß) erfüllen oder ihre Kompetenzen weit überschreiten — und das in erschreckender Regelmäßigkeit und Unbelehrbarkeit. Wir, das heißt die AG Machtmissbrauch im RefRat, definieren Machtmissbrauch daher zunächst unabhängig von sonstigen Diskriminierungskategorien.



Aber: Auch eine angeblich noch so aufgeklärte, weltoffene Universität wie die Humboldt-Uni kann keinen Raum außerhalb von gesellschaftlichen Diskriminierungsverhältnissen bieten. Brennpunktartig fokussiert sich daher Machtmissbrauch oft auf Studierenden, die sowieso gesellschaftlich diskriminiert werden. Das zeigt sich zum Beispiel an transfeindlichen Kommentaren in Vorlesungen, rassistischen Vorurteilen in der Bewertung von Leistungen, der systematischen Erschwerung des Studiums für Studierende mit Kind oder Studierende mit chronischer Erkrankung oder eben an sexualisierter Belästigung und Gewalt gegen Studentinnen und weiblich gelesenen Studierenden. Diese Studierenden bekommen zwei Machtverhältnisse zu spüren — zur alltäglichen, gesamtgesellschaftlichen Diskriminierung kommt die systematische Verunmöglichung des Studiums hinzu. Ermöglicht wird das erst durch „Abhängigkeitsverhältnisse, Machtasymmetrien und strukturelle Diskriminierung“, die „Kennzeichen von Hochschulen sind“.³ Solange sich an diesem Rahmen nichts ändert, bildet die Uni weiterhin einen fruchtbaren Nährboden für Machtmissbrauch.

In vielen Fällen, die in der Beratung im RefRat ankommen, wiederholt sich ein Muster: Die Täter*innen haben Positionen inne, in denen niemand an ihnen vorbeikommt — zum Beispiel sind sie die einzigen Lehrpersonen, die bestimmte Module anbieten, oder Vorsitzende in wichtigen Kommissionen wie dem Prüfungsausschuss. Oft gibt es eine lange Geschichte verschiedenster Beschwerden und Konfliktlösungsversuche. Gleichzeitig hat keine der angestrebten Lösungen langfristig und zufriedenstellend funktioniert. Es sei angemerkt, dass diese Konfliktlösungsversuche oft einfach nur Pseudo-Lösungen sind und nichts am größeren institutionellen Rahmen ändern, sondern im Gegenteil fast aktionistisch das Gewissen von Menschen in Verantwortungspositionen beruhigen, ohne wirklich das Bedürfnis von Opfer sexualisierter Gewalt in den Vordergrund zu stellen. Es überrascht nicht, dass Täter*innen an der HU wie auch sonst fast überall keine Angst vor Konsequenzen haben müssen. Trotzdem lassen sich Gründe ausmachen, warum Täter*innen besonders an Universitäten nichts zu befürchten haben.

„Die Dozentin sitzt im Prüfungsausschuss und hat gedroht, dass sie am längeren Hebel sitzen würde, uns durch unser gesamtes Studium verfolgen wird und wir schon sehen werden.“⁴

In § 3 Abs. 1 der *Richtlinie für ein respektvolles Miteinander an der HU* steht zwar: „Die HU schützt all ihre hauptberuflich und nebenberuflich Tätigen, ihre Studierenden sowie ihre Gäste vor Diskriminierung, Mobbing, Stalking sowie sexualisierter Belästigung und Gewalt. Sie ahndet Verstöße gegen diesen Grundsatz.“⁵

Um einen Verstoß anständig zu ahnden, müssen jedoch zunächst zwei Voraussetzungen erfüllt sein: Die betroffene Person oder der*die Zeug*in muss den Mut besitzen, den Vorfall an die zuständige Stelle zu melden. Anschließend muss die zuständige Stelle den Fall konsequent verfolgen und die Möglichkeit haben, Konsequenzen zu ziehen, die den Bedürfnissen der Betroffenen gerecht werden. Hier tun sich vielfältige Probleme auf, die im Endeffekt dazu führen, dass Fälle von Machtmissbrauch bisher fast immer ohne betroffenengerechte Konsequenzen bleiben. Zunächst muss der Übergriff auch als solcher wahrgenommen werden. Besonders im Klima einer „aufgeklärten“ Universität werden verhängnisvolle Machtstrukturen nur selten thematisiert. Das führt dazu, dass Personen in Machtpositionen vorschnell in Schutz genommen werden. Argumentiert wird hier unter anderem mit der Lehrfreiheit. Studis kennen oft ihre Rechte nicht gut genug und vertrauen zunächst darauf, dass das, was Profs tun, schon richtig sein wird — ein gesundes Misstrauen ist hier jedoch immer angebracht.

Die Person muss dann den Mut finden, über den Übergriff zu sprechen. Das ist schon im engsten Freund*innenkreis oft nicht leicht. Sehr viel schwerer wird es jedoch in einem so hierarchischen und für die Betroffenen meist zentralen Umfeld wie der Uni. Hier spielt nun nicht nur Scham eine Rolle, sondern auch die sehr reale Angst vor Sanktionierung. Wer seinen Prof kritisieren oder melden möchte und gleichzeitig über Noten, Netzwerk, gar Lohnabhängigkeit und akademische Karriere von ihm abhängig ist, der überlegt sich doppelt und dreifach, einen Vorfall zu melden.

„In unseren Vorlesungen gibt es auch Rassismus. Ich hätte gerne mehr etwas gesagt, aber ich habe mich aufgrund der Macht-situation nicht getraut.“⁶

Des Weiteren braucht es eine zuständige Stelle, von der Betroffene wissen, der sie vertrauen, und die dann tatsächliche Handlungsmöglichkeiten hat. An der HU werden eine Vielzahl von Personen als verantwortlich benannt.⁷ Oft fehlt es an Wissen über rechtliche Handlungsmöglichkeiten; so müssen beispielsweise Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte erstaunlicherweise keinerlei Fortbildungen zum Umgang mit Betroffenen machen und werden auch innerhalb der HU nicht zu Themen wie Machtmissbrauch geschult. Es kommt darüber hinaus zu einer Verantwortungsdiffusion: Fälle werden von Stelle zu Stelle weitergereicht, bis die Betroffenen die Energie verlieren und sich die Fälle in den Akten verlieren. Es bräuchte eine zentrale, geschulte Stelle, die auch andere Diskriminierungsformen als die gegen Frauen im Blick behält.

Für Betroffenenvertretungen fehlt es zudem an der Möglichkeit, selbst Konsequenzen einzuleiten. Ob die Meldung eine tatsächliche Besserung der Situation bewirkt, hängt bisher recht zufällig von Wissen, Motivation und gutem Willen der angesprochenen Stelle an.⁸ Wenn Menschen in der Beratung des RefRat landen, haben sie oft schon einige schlechte Erfahrungen mit anderen Beratungsstellen gemacht. Studis erleben also nicht nur eine signifikante Verletzung ihrer Identität und Integrität⁹, sondern werden darin von der Universität isoliert und ohnmächtig zurückgelassen. Dies geschieht seit Jahrzehnten im Wissen der verantwortlichen Stellen.

„Viele meiner Freundinnen haben sich bei mir über Sexismus beschwert. Allerdings hat niemand von ihnen das gemeldet, weil die Probleme allgemein bekannt sind, aber trotzdem bislang nichts passiert ist. Dadurch haben sie sich machtlos gefühlt.“¹⁰

Im Fall Kohring waren Übergriffe seit den 90ern bekannt. Auch die zentrale Frauenbeauftragte wusste seit 2010 von den Übergriffen. Es hat über zwei Jahrzehnte gedauert, bis echte Konsequenzen folgten. Das Vertrauen von Studis in Ansprechstellen muss in den kommenden Jahren hart zurückerarbeitet werden. Gleichzeitig muss in der Debatte um Machtmissbrauch unbedingt anerkannt werden, dass nicht einzelne Ansprechpersonen Schuld tragen, sondern immer diese Täter*innen sowie das System, das ihnen die Möglichkeit bietet und sie im Folgenden schützt. So wichtig es auch ist, Betroffene gezielt anzusprechen: Für wirksame Prävention braucht es unbedingt auch die Ansprache von Menschen in Machtpositionen.

Wie aber können Studis vorgehen? Am wichtigsten ist es zunächst, alles Mögliche zu dokumentieren. Ein Gedächtnisprotokoll ist hier oft hilfreich, Screenshots können ebenfalls weiterhelfen. Von belastenden Lehrveranstaltungen oder Sprechstunden lassen sich auch Audioaufnahmen machen. Auch wenn ihr keine weiteren Schritte gegen Täter*innen gehen wollt, ist es zur Verringerung der Dunkelziffer hilfreich, wenn ihr euch mit euren Erfahrungen bei uns meldet und eure Erfahrungen (auch anonymisiert) mit uns teilt. Nur so gehen die Erfahrungen von Generationen Studierender nicht verloren, wenn sie die Uni verlassen. Wenn gewünscht, können wir außerdem beraten und gegebenenfalls zusammen Schritte planen.

Auf rechtlich-institutionellem Weg lassen sich vor allem arbeitsrechtliche Konsequenzen einfordern. Dies sind z.B. Weisungen oder Er- und Abmahnungen, Druck muss hier auf die jeweiligen Vorgesetzten ausgeübt werden. Ein Verstoß gegen eine Weisung kann die Grundlage für eine Kündigung darstellen. Bei verbeamteten Profs gestalten sich die rechtlichen Handlungsmöglichkeiten grundsätzlich ein wenig enger als im Arbeitsrecht.

Wenn die jeweiligen Vorgesetzten der Personen ihre Fürsorgepflichten nicht wahrnehmen und auf Beschwerden nicht eingehen, lässt sich auch eine Dienstaufsichtsbeschwerde schreiben oder die Ombudsstelle des Landesantidiskriminierungsgesetzes Berlin (LADG Bln) aktivieren. Hierzu kann sich antidiskriminierungsrechtliche Beratung im Studentischen Sozialberatungssystem eingeholt werden.¹¹

Der rechtlich-institutionelle Rahmen ist aber nur ein möglicher Handlungsrahmen. Recht ist doch oft eher Unterdrückungsinstrument als Mittel zur Emanzipation. Aus Protest- und Bewegungsgeschichte lässt sich lernen, dass kreativer, unbequemer Protest oft am wirksamsten ist.

Daher: Bildet Banden und werdet kreativ. Unterstützt euch gegenseitig und vor allem Betroffene. Brecht Isolation auf. Wenn die Person (zunächst) nicht von der HU wegzubekommen ist, bleibt immer noch die Möglichkeit der Schadensbegrenzung. Hier kann versucht werden, die Person aus ihrer alleinigen, mächtigen Stellung oder auch aus Gremien herauszubekommen. Dazu lässt es sich gut mit hochschulpolitisch aktiven Menschen wie z. B. den Fachschaften zusammenarbeiten. Auch Outcalling kann wirksam sein — das kann institutsintern passieren oder öffentlich. Medialer Druck kann Menschen in Verantwortungspositionen zum Handeln zwingen. Wenn wir uns beispielsweise vorstellen, dass ein übergriffiger Professor und seine Lehrveranstaltungen kollektiv bestreikt oder blockiert werden, so käme (zumindest in nicht-beamtenrechtlichen Arbeitsverhältnissen) für die Unileitung eine sogenannte Druckkündigung infrage, da sie Schaden von der Universität abwenden muss. Nur organisierte Studierendenschaften sind starke

Studierendenschaften, die sich selbst schützen können. Genau deswegen ist es so wichtig, in der Hochschulpolitik beständig auf den Rückbau von Hierarchien und Abhängigkeitsverhältnissen hinzuwirken: Denn so sieht langfristige und verantwortungsvolle Prävention von Machtmissbrauch aus.

Wer an der HU Verantwortung trägt und sich hinter angeblicher Handlungsfähigkeit versteckt oder absichtlich Konsequenzen verschleppt, auf den lässt sich kein Vertrauen bauen. Die HU muss die Aufarbeitung von Machtmissbrauch nach den Jahrzehnten des Schweigens endlich als oberste Priorität setzen, Betroffenen endlich glauben und echte Konsequenzen ziehen. Die Uni ist für Studierende da, nicht für ihre Profs — wir sind viele, und wir nehmen uns unsere Uni zurück.

- 1 <https://de.indymedia.org/node/291714>
(zuletzt abgerufen: 27.06.2024),
siehe auch HUCh-Redaktion und RefRat:
www.refrat.de/huch/2024/03/keine-uni-fuer-taeter/
(zuletzt abgerufen: 27.06.2024).
- 2 Definition: RefRat HU Berlin, entnommen dem *Informationsplakat zum Thema Machtmissbrauch*, abholbar Ziegelstr. 4.
- 3 Pantelmann, Blackmore: *Sexualisierte Belästigung, Diskriminierung und Gewalt im Hochschulkontext* (2023), S.3.
- 4 Aus einer anonymen Umfrage zu Machtmissbrauch, RefRat, November 2023.
- 5 Richtlinie des Präsidenten sowie Dienstvereinbarung zwischen dem Präsidenten und dem Gesamtpersonalrat für ein respektvolles Miteinander an der Humboldt-Universität zu Berlin, *Amtliches Mitteilungsblatt* Nr. 117/2014, online abrufbar:
https://gremien.hu-berlin.de/de/amb/2014/117/117_2014_RL%20und%20DV%20respektvolles%20Miteinander_DRUCK.pdf
(zuletzt abgerufen 11.05.2024)
- 6 Aus einer anonymen Umfrage zu Machtmissbrauch, RefRat, November 2023.
- 7 Unter anderem: Die jeweiligen Vorgesetzten, die Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten, die Präsidentin und die Dekan*innen, der RefRat und das angegliederte Beratungssystem.
- 8 Zur schwierigen Rolle von Gleichstellungsakteur*innen s. auch Wälty/Pantelmann in: Pantelmann/Blackmore: *Sexualisierte Belästigung, Diskriminierung und Gewalt im Hochschulkontext* (2023), S. 32.
- 9 Pantelmann/Blackmore: *Sexualisierte Belästigung, Diskriminierung und Gewalt im Hochschulkontext* (2023), S. 4.
- 10 Aus einer anonymen Umfrage zu Machtmissbrauch, RefRat, November 2023.
- 11 Mehr Informationen auf der Website der Allgemeinen Rechtsberatung beim SSBS:
www.refrat.de/beratung.recht.html



RENAISSANCE EINER SCHLECHTEN IDEE

**BENJAMIN
KLEY
&
BENGT
RÜSTEMEIER**

DIE FORDERUNG NACH DER WIEDEREINFÜHRUNG DES ORDNUNGSRECHTS HAT KONJUNKTUR

Seit Anfang 2023 häuft sich im Zusammenhang mit Protesten und Besetzungen an Berliner Universitäten die Forderung nach harten Ordnungsmaßnahmen gegen die teilnehmenden Studierenden, darunter nicht zuletzt Exmatrikulationen. War diese Forderung zunächst nur von Rechten zu hören, ist sie im Zuge der politischen Auseinandersetzungen seit dem 7. Oktober in der Mitte des Diskurses angelangt.

Seit Anfang 2023 häuft sich im Zusammenhang mit Protesten und Besetzungen an Berliner Universitäten die Forderung nach harten Ordnungsmaßnahmen gegen die teilnehmenden Studierenden, darunter nicht zuletzt Exmatrikulationen. War diese Forderung zunächst nur von Rechten zu hören, ist sie im Zuge der politischen Auseinandersetzungen seit dem 7. Oktober in der Mitte des Diskurses angelangt.

Es forderte Bundesforschungsministerin Bettina Stark-Watzinger (FDP) schon im Dezember: „Wo rechtlich möglich, darf die Exmatrikulation in besonders schweren Fällen nicht ausgeschlossen sein.“¹ Was bei Stark-Watzinger noch zögerlich klang, forderten andere bestimmter. Die Initiative „Fridays for Israel“ zum Beispiel verlangte nach einem „klaren und unmissverständlichen Universitätsausschluss“ bei „jeder Form antisemitischer Taten und Äußerungen“.²

Vor dem Hintergrund eines brutalen Angriffs auf einen jüdischen Studenten der Freien Universität (FU) Anfang Februar wurde die Debatte um das Ordnungsrecht konkreter und schärfer. Weil der mutmaßliche Angreifer ebenfalls Student der FU ist, fordern nun zahlreiche Stimmen seine umgehende Exmatrikulation.

Eine Exmatrikulation in diesem Fall ist nach geltender Rechtslage allerdings nicht möglich. Sie ist nur zulässig, wenn sie im Gesetz vorgesehen ist – und das ist seit 2021 nicht mehr der Fall. Adrian Grasse, wissenschaftspolitischer Sprecher der CDU-Fraktion im Abgeordnetenhaus, ist nicht der Einzige, der nun fordert, das Ordnungsrecht über die Studierenden in Berlin wieder einzuführen;³ der Senat hat verlautbaren lassen, ein entsprechendes Gesetz im Abgeordnetenhaus einzubringen.⁴ Es lohnt sich daher ein näherer Blick sowohl auf die Konsequenzen dieser Idee als auch in die Geschichte des universitären Sanktionsapparates.

EXMATRIKULATIONEN SIND GRUNDRECHTSEINGRIFFE

Soll eine Studentin gegen ihren Willen exmatrikuliert werden, so ist das regelmäßig ein rechtfertigungsbedürftiger Eingriff in das Ausbildungsgrundrecht der Studentin, jedenfalls eine tief einschneidende Maßnahme: Du darfst hier nicht weiterstudieren! Nicht selten mit existenzbedrohenden mittelbaren Auswirkungen – in Bezug auf BAföG-Leistungen, den Job, die Wohnsituation oder den Aufenthaltsstatus. Die Exmatrikulation darf daher nur in den Fällen angeordnet werden, die vom § 15 des Berliner Hochschulgesetzes (BerLHG) explizit vorgesehen sind, beispielsweise im Fall des endgültigen Nichtbestehens eines Pflichtmoduls oder wenn die Rückmeldebeiträge nicht gezahlt wurden.

Noch bis 2021 dagegen war eine Exmatrikulation wegen „Ordnungsverstößen“ möglich. Obgleich kaum mehr angewandt, war diese Möglichkeit in § 16 BerLHG vorgesehen. Danach konnte die Universitätspräsidentin einen viertelparitätisch besetzten Ordnungsausschuss des Akademischen Senates einsetzen, der Ordnungsmaßnahmen verhängen konnte. Diese Maßnahmen reichten von der Androhung der Exmatrikulation über den Ausschluss von der Benutzung von Hochschuleinrichtungen oder von der Teilnahme an Lehrveranstaltungen bis hin zur Exmatrikulation.

Wegen der Definition des Ordnungsverstoßes verwies das Berliner Hochschulgesetz auf den § 28 des Hochschulrahmengesetzes (HRG), der seinerseits schon Jahre vor der Berliner Gesetzesnovelle gestrichen wurde. In seiner Ursprungsfassung sah § 28 HRG vor, dass einem Studenten die Immatrikulation widerrufen werden konnte, wenn er „durch Anwendung von Gewalt oder durch Bedrohung mit Gewalt 1. den bestimmungsgemäßen Betrieb einer Hochschuleinrichtung oder die Durchführung einer Hochschulveranstaltung behindert oder 2. ein



Hochschulmitglied von der Ausübung seiner Rechte und Pflichten abhält oder abzuhalten versucht“. Der Einschreibungs-Widerruf (sprich: die Exmatrikulation) sollte auch bei einer „Teilnahme“ an solchen Handlungen angewandt werden können.⁵

Wer nun die Wiedereinführung des Ordnungsrechts fordert, muss sich darüber im Klaren sein, wie weit sein Anwendungsbereich reicht. Wie sieht es zum Beispiel damit aus, wenn eine Vorlesung eines rechtsradikalen Professors blockiert, eine Sitzung des Akademischen Senates gesprengt oder das Büro der Präsidentin besetzt wird? Oder sogar nur ein Hörsaal besetzt wird? Vielleicht wird bei der Besetzung des Präsidentinnenbüros oder des Hörsaals auch noch die Tür verbarrikadiert? Oder wenn die Zufahrt zu einem Ungebäude in „zweiter Reihe“⁶ blockiert wird?

Stehen und fallen dürfte vieles — mal abgesehen vom Verhältnismäßigkeitsprinzip — mit der Gewaltfrage. Nicht nur der Gewaltbegriff — nehmen wir mal den des Nötigungstatbestandes aus dem Strafgesetzbuch — ist aber weiter, als das, was im allgemeinen Sprachgebrauch als Gewalt gilt, auch dürfte häufiger die Tatsachenfrage umstritten sein. Was, wenn es zu einer Rangelei kommt, wenn sich zwei verschiedene politische Gruppen gegenseitig provozieren? Oder wenn das Universitätspräsidium den besetzten Hörsaal räumen lässt und es in diesem Zuge zu körperlichen Auseinandersetzungen kommt?

Die Schwelle des Gewaltbegriffs dürfte im Hochschulrecht im Zweifel sogar niedriger sein als im Strafrecht, für das immerhin das Prinzip „nulla poena sine lege“ („keine Strafe ohne Gesetz“) aus Art. 103 Abs. 2 GG gilt. Wenn der Bundesgerichtshof bereits die Störung von Vorlesungen „durch Geschrei, Gebrüll, Pfeifen, Absingen von Liedern oder Gebrauch von Lärminstrumenten“ mit der Wirkung des Abbruchs dieser Vorlesung für strafbare Nötigungen hielt,⁷ so dürfte in solchen Fällen erst recht der entsprechende hochschulordnungsrechtliche Tatbestand eröffnet sein.

Wenn die Stimmung aufgeheizt ist, ist wenigstens der Vorwurf der Gewaltanwendung häufig nicht fern. Es liegt also durchaus nahe, dass nach einer Wiedereinführung des Ordnungsrechts der Tatbestand für Ordnungsmaßnahmen im Zusammenhang mit studentischen Protesten regelmäßig als erfüllt angesehen wird.

Die Streichung des Ordnungsrechts 2021 ist einer einfachen Idee gefolgt: Für die Verfolgung von Handlungen und Aussagen, die strafbar sind (zum Beispiel Nötigung, Beleidigung, Volksverhetzung), sind die Strafverfolgungsbehörden zuständig. Werden diese tätig, braucht es keine Sonderstrafgewalt der Universität. Umgekehrt rechtfertigt Verhalten, das nicht strafbar ist, auch regelmäßig keine Strafe durch die Universität, die dazu auch noch im Fall der Exmatrikulation besonders grundrechts-eingreifend ist.

Die Befolgung dieser Idee ist schon vor dem Hintergrund der verfassungsrechtlichen Grundsätze der Gewaltenteilung und des Doppelbestrafungsverbotens angebracht. Jedenfalls dann, wenn eine ordnungsrechtliche Maßnahme darauf abzielt, Studierende, die bereits von der Strafgerichtsbarkeit strafrechtlich verfolgt worden sind, mit einer Strafe zu belegen, gerät sie mit dem Verfassungsgedanken, dass nicht zweimal dieselbe Handlung bestraft werden darf, in Konflikt.⁸

Dass mit dem Ordnungsrecht auch die Grundrechte der von den „Störungen“ betroffenen Hochschulmitgliedern geschützt werden sollen — in der Regel die Lehrfreiheit der Professor*innen oder das Ausbildungsgrundrecht anderer Studierender —, liegt auf der Hand, zumindest soweit man diejenigen Kommentator*innen ausblendet, denen es nie genug Strafen sein können. Geschützt werden können sie jedoch allein durch präventive

Maßnahmen; angebracht ist ein rechtsstaatliches Verfahren. Genau das sieht jedoch schon der bestehende § 16 Abs. 2 BerlHG vor. Gegen Störer*innen können nach einer entsprechenden Gefahrenprognose befristete Maßnahmen getroffen werden, beispielsweise ein Hausverbot oder das Verbot, bestimmte Vorlesungen zu besuchen.

Unzulässig ist bloß, eine solche Maßnahme mit dem vorrangigen Ziel der Bestrafung anzuwenden. So auch das Verwaltungsgericht Berlin: „Das Hausverbot [nach § 16 Abs. 2 BerlHG] ist keine repressive Maßnahme zur Sanktionierung vergangenen Fehlverhaltens, sondern dient dazu, vergleichbare Störungen in der Zukunft zu unterbinden.“⁹

Wenn die schwarz-rote Koalition in Berlin nun ein Ordnungsrecht nach nordrhein-westfälischem Vorbild einführt,¹⁰ dann ist dazu zunächst zweierlei festzustellen.

Erstens: Der Senatsentwurf bietet — ähnlich wie § 51a Abs. 1 Nr. 2 des NRW-Hochschulgesetzes — einen Extra-Tatbestand, mit dem die Exmatrikulation von Studierenden, die wegen Straftaten zulasten anderer Hochschulmitglieder strafrechtlich verurteilt wurden, ermöglicht werden soll. Bei einer solchen Verurteilung soll eine Exmatrikulation sogar auch ohne vorherige Androhung anordenbar sein.¹¹ Dieser strafrechtlich begründete Tatbestand dürfte die Reichweite des klassischen, alten Berliner Ordnungsrechts nicht wesentlich erweitern. Insbesondere wird auch weiterhin eine Grundrechtsabwägung vorzunehmen sein, deren Ergebnis regelmäßig darauf hinauslaufen muss, dass das Ausbildungsgrundrecht der von der ordnungsrechtlichen Maßnahme betroffenen Person überwiegt.

Zweitens: Wie im Disziplinarrecht wird für das ordnungsrechtliche Verfahren das Strafverfahren abzuwarten sein. Das ordnungsrechtliche Verfahren selbst beansprucht ebenfalls seine Zeit. Als Mittel, um zügig auf Bedrohungen gegen Hochschulmitglieder reagieren zu können, erweist sich das Ordnungsrecht folglich als ungeeignet.

Wohl deshalb macht sich CDU-Mann Grasse die Hoffnung, einen rechtsstaatlichen Verfahrensgrundsatz bei der Verhängung von Ordnungsmaßnahmen zu überspringen. Nach seiner Vorstellung soll nicht mehr zwischen Anklagebehörde — Präsidium — und Gericht — Ordnungsausschuss — getrennt werden. Stattdessen soll das das Präsidium als Anklagebehörde und Gericht zugleich fungieren.¹²

DAS ORDNUNGSRECHT ALS MITTELALTERLICHES RELIKT

Dass Strafverfolgungsbehörden auch an Universitäten für die Verfolgung von Straftaten zuständig sind, ist nicht immer so gewesen. Das mit der Änderung von Landeshochschulgesetzen ab Ende der 1960er Jahre bestehende Ordnungsrecht war Relikt des Disziplinarrechts an den Universitäten. Mit dem Disziplinarrecht konnten Studierende bestraft werden, die „Sitte und Ehre des akademischen Lebens verletzt“ und ihren Professoren „nicht die schuldige Achtung erwiesen“ haben.¹³

Das Disziplinarrecht seinerseits war Relikt der akademischen Gerichtsbarkeit, die ihrerseits schon im Mittelalter und später in der Neuzeit an den noch als eigener Rechtsraum verstandenen Universitäten bestand. Die Strafgewalt wurde durch den Rektor, einen Universitätsrichter und/oder den Senat ausgeübt. Strafen konnten unter anderem Geldstrafe, Haft im Karzer oder eben die Exmatrikulation sein. Zwar wurde die akademische Gerichtsbarkeit als Sondergerichtsbarkeit mit der Einführung des Gerichtsverfassungsgesetzes 1877 abgeschafft. Die Disziplinargewalt über die Studierenden blieb jedoch zunächst weiter bestehen.¹⁴

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde das Disziplinarrecht genutzt, um politisch unliebsame Personen aus dem Hochschulstudium auszuschließen. Am 22. Juni 1933 veranlasste der neu eingesetzte preußische Ministerialdirektor Georg Gerullis den Entwurf eines Erlasses, der den Ausschluss der Kommunist*innen aus den Hochschulen ermöglichen sollte.¹⁵ Den daraus resultierenden Erlass IU Nr. 21890¹⁶ kritisierte die Berliner Universität als nicht weitreichend genug, da sie unter anderem einen hitlerkritischen Studenten der Zentrumsparterie exmatrikulieren wollte.¹⁷ Der verschärfte Erlass ermöglichte die Exmatrikulation aller Studierenden, die sich nach Einschätzung der Hochschulen kommunistisch, marxistisch (sozialdemokratisch) oder „antinationale“ betätigt hatten und wurde im gesamten Reichsgebiet weitestgehend wortgleich übernommen.¹⁸ Die Berliner Universität entfernte, nachdem sie die Verschärfung des Erlasses durchgesetzt hatte, 124 Studierende aus politischen Gründen.¹⁹ Das entsprach etwas mehr als eineinhalb Prozent ihrer Studierenden.

Die 1935 vom Reichserziehungsministerium (REM) erlassene „Strafordnung für Studenten, Hörer und studentische Vereinigungen an deutschen Hochschulen“ vereinheitlichte schließlich das Disziplinarrecht. Sie verlangte von Studierenden „erhöhte Bereitschaft im Dienste für Volk und Staat“. Diese wurden ganz im Sinne der „Volksgemeinschaft“-Ideologie als Glieder einer „Hochschulgemeinschaft“ betrachtet.²⁰ Im weiteren Verlauf der NS-Herrschaft wurden mehrfach Studierende von Hochschulen entfernt, die sich kritisch gegenüber den Nationalsozialisten äußerten, so zum Beispiel wegen der Äußerung, dass die Verfolgung der Juden aufgegeben werden müsse oder aufgrund der Äußerung, sich „nicht auf die nationalsozialistische Staatsform umstellen“ zu können.²¹ Oft waren andere Studierende als Denunziant*innen Auslöser für diese Disziplinarverfahren. Die Nationalsozialist*innen unter ihnen agierten dabei Hand in Hand mit den Universitätsleitungen. So formulierte Rektor Wilhelm Krüger 1937 in seinem Rektoratsbericht: „Ein Student, der es nicht für nötig hält, sich in die Reihen der politischen Soldaten Adolf Hitlers einzugliedern, soll künftig nicht mehr wert sein, an der Universität Berlin zu studieren.“²²

Auch nach 1945 übten die Hochschulen weiter die Disziplinargewalt über die Studierenden aus. Erst im Zuge der 1968er Revolte änderten sich die Hochschulen grundlegend, und das Disziplinarrecht wurde ab 1970 mit Inkrafttreten des Hochschulrahmengesetzes und Änderungen der Hochschulgesetze auf Landesebene durch das Ordnungsrecht abgelöst. Mit dieser Ersetzung erfolgte zwar eine Liberalisierung, zugleich sollte es aber eine Handhabe gegen die studentischen Proteste schaffen. Ziel, damals wie heute: Der reibungslose Ablauf des wissenschaftlichen Betriebs. „Das alte Disziplinarrecht war prinzipiell individuell ausgerichtet, das Ordnungsrecht hingegen richtet sich hauptsächlich gegen solidarische Handlungen, die teilweise sogar durch formal-demokratische Beschlüsse der Studentenvollversammlung abgesichert sind“, konstatieren Reiner Geulen und Gerhard Stuby in der „Kritischen Justiz“.²³ Man kann das auch so formulieren: Das Ordnungsrecht richtete sich im Wesentlichen gegen eine Politisierung der Universität.

Als Form von Disziplinarrecht wurde gleichwohl auch das neue Ordnungsrecht klassifiziert. So jedenfalls das Bundesverfassungsgericht, das 1970 über die Vereinbarkeit des neugefassten baden-württembergischen Hochschulgesetzes mit Bundesrecht zu entscheiden hatte. Dass sich das Gesetz darauf beschränke, „die Beeinträchtigung der Wahrnehmung der Aufgaben der Universität sowie die Verletzung der Universitätsordnung durch deren Mitglieder zu ahnden, und auf eine weitere Inpflichtnahme der Universitätsangehörigen, auch außerhalb dieses Bereiches besondere ‚Standespflichten‘ zu wahren, verzichtet, nimmt ihm nicht den Charakter eines Disziplinarrechts“, so das Gericht.²⁴

DISZIPLINIERUNG STUDENTISCHEN PROTESTS

Nun will der Berliner Senat ein solches Disziplinarrecht — das Ordnungsrecht — wieder einführen. Historisch vor allem ein Instrument autoritärer Repression, ist es heute rechtlich wohl kaum geeignet, damit auf die Vorfälle an den Hochschulen zu reagieren. Es gibt aber noch einen weiteren Grund, die Wiedereinführung als schlechte Idee zu bezeichnen: Sie läuft grundlegend der Natur und Aufgabe der Universitäten in der Gesellschaft zuwider.

Im Fall des angegriffenen Studenten der Freien Universität mag es sicherlich das Bedürfnis geben, eine Rückkehr des Angreifers an die Uni zu verhindern (ob das Ordnungsrecht das vor Abschluss dessen Studiums vermocht hätte, wenn es zum Zeitpunkt gegolten hätte, ist zu bezweifeln). Ist diese Form der Disziplinierung allerdings erst einmal wieder eingeführt, gilt sie für alle, auch für die vielen Proteste, die seit Jahren zur demokratischen Protestkultur an den Hochschulen gehören, für Klimaschutz, bessere Studien- oder Arbeitsbedingungen.

Die Erfahrungen studentischer Proteste der vergangenen Jahre und Jahrzehnte zeigen auch: Je nachdem, wie wohlwollend gerade das Hochschulpräsidium ist, wird es nicht bei Exmatrikulationsandrohungen wegen menschenfeindlicher Aussagen oder Handlungen bleiben. Die Tür ist dann nämlich auch dafür geöffnet, gegen „Fridays for Future“, die 2019 eine Sitzung des Akademischen Senates der HU gesprengt haben, gegen einen „Bildungsstreik“, der wie 2009 das Präsidentinnenbüro der HU besetzt hat, oder gegen Studierende, die wie an der Universität Hamburg 2020 die Vorlesung des AfD-Gründers Lucke gestört haben, vorzugehen. Und schon eine Androhung der Exmatrikulation kann ja disziplinierende Wirkung zeigen: Da lässt man dann eben das nächste Mal die Teilnahme an so einer Aktion sein.

Sich auf dem Rechtsweg gegen eine ordnungsrechtliche Maßnahme wehren zu können, ist am Ende auch von den finanziellen Mitteln der betroffenen Studierenden abhängig, die das Prozesskostenrisiko zu tragen haben. Die Partizipation am hochschulpolitischen Meinungskampf muss man sich eben leisten können. Abschreckung vor Protesten an Hochschulen wird also die logische Konsequenz sein. Genau das gesteht auch Adrian Grasse ein. Die Berliner Zeitung zitiert ihn: „Wenn es dieses Instrument gibt, glaube ich, dass es eine abschreckende und disziplinierende Wirkung haben würde.“²⁵

Das Ordnungsrecht richtet sich gegen eine Politisierung der Universität. Dabei sind es eben diese, die in Zeiten harter politischer Konflikte eine besondere Verantwortung haben. Gerade weil sie eine Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Gesellschaft sind, sind sie Orte des demokratischen Meinungskampfes. Es ist völlig klar, dass in einer politisierten Universität auch Meinungen vorgetragen werden, die für die jeweils eigene Seite unerträglich scheinen. Genauso ist klar, dass eine demokratische Protestkultur an der Universität mit der Reibungslosigkeit ihres Betriebsablaufes im Widerspruch steht. Wer die Politisierung der Universität verhindern will, kämpft letztlich für ihre Entdemokratisierung.

Die Autoren sind Mitglieder des *KonziIs* und des *Studierendenparlamentes der Humboldt-Universität*.

- 1 *Jan Alexander Casper*, Hörsaal-Besetzung „zeitweise geduldet“, weil Uni Raum zum „offenen Austausch“ sah, *Die Welt* (online) v. 18.12.2023.
- 2 www.fridaysforisrael.com/ (abgerufen am 19.1.2024)
- 3 *Elmar Schütze / Niklas Liebetrau*, Nach Angriff auf Juden: Wie Grüne und Linke dafür sorgten, dass der Schläger nicht von der FU fliegen kann, *Berliner Zeitung* v. 6.2.2024.
- 4 Exmatrikulation zügig regeln, *Berliner Zeitung* v. 21.2.2024, S.1.
- 5 BGBl. 1976 I, 187 ff. (192).
- 6 Nach der sogenannten Zweite-Reihe-Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs ist das Tatbestandsmerkmal „Gewalt“ des § 240 StGB (Nötigung) auch dann erfüllt, wenn Teilnehmer*innen einer Sitzblockade Autos blockieren, sodass sich auch in zweiter Reihe Autos stauen, für die durch die erste Reihe Autos eine physische Barriere entsteht (BGHSt 41, 182 (185 f.); 41, 231 (241); dazu auch BVerfG, Beschl. v. 7.3.2011 – 1 BvR 388/05 = NJW 2011, 3020 ff.).
- 7 BGH, Beschl. v. 8.10.1981 – 3 StR 449/450/81 (LG Heidelberg) = NJW 1982, 189.
- 8 So auch *Jürgen Baumann*, Disziplinarrecht – autoritäres Instrument oder notwendiges Element der Hochschulautonomie?, *DÖV* 1970, 257 ff.
- 9 VG Berlin, Beschl. v. 28.5.2021 – 3 L 170/21, Rn. 23 (juris).
- 10 *Tilman Warnecke*, Exmatrikulation für Gewalttäter? Senatorin will bis Ostern neues Hochschulgesetz in Berlin vorlegen, *Tagesspiegel* v. 19.2.2024.
- 11 *Christian Latz / Tilman Warnecke*, Gesetzesänderung, *Tagesspiegel* v. 5.3.2024, S. B20.
- 12 *Latz / Warnecke* a. a. O.
- 13 So *Reiner Geulen / Gerhard Stuby*, „Ordnung als Repression“, *KJ* 1969, 125 ff. (128) unter Verweis auf die so formulierten Generalklauseln in Disziplinarordnungen.
- 14 Zum Überblick: *Martin Rath*, Wegen Ruhestörung im Universitätsgefängnis, *Legal Tribune Online* v. 6.8.2023.
- 15 GStAPK Rep. 76 Va Sekt. 1 Tit. XII Nr. 42 Bd. 1.
- 16 Erlass IU Nr. 21890, in: GStAPK Rep. 76 Va Sekt. 1 Tit. XII Nr. 42 Bd. 1 Bl. 367.
- 17 Aktenvermerk J. Haupt, 22.7.1933, in: GStAPK Rep. 76 Va Sekt. 1 Tit. XII Nr. 42 Bd. 1 Bl. 388.
- 18 Erlass IU Nr. 22525, in: GStAPK Rep. 76 Va Sekt. 1 Tit. XII Nr. 42 Bd. 1 Bl. 389.
- 19 *Michael Grüttner*, Studenten im Dritten Reich, 1995, S. 504, Tab. 31.
- 20 *Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung I* (1935), 140 ff. (141).
- 21 *Michael Grüttner* a. a. O. S. 211 f.
- 22 *Helmut Heiber*, Universität unterm Hakenkreuz. Teil II: Die Kapitulation der Hohen Schulen, Bd. 2, 1994, S. 435.
- 23 *Geulen / Stuby* a. a. O. S. 129.
- 24 BVerfGE 29, 125 ff., Rn. 74 (juris).
- 25 *Schütze / Liebetrau* a. a. O.

KURDISCHER FEMINISMUS?

**JINEN
XWENDEKAR
ÊN BERLIN**

EIN INTERVIEW ÜBER DIE JINEOLOJÎ IN KURDISTAN

Wen feministische Emanzipation interessiert und wer sich gleichzeitig durch den klassischen Feminismus nicht abgebildet fühlt, sollte sich mit der holistischen emanzipatorischen Wissenschaftsphilosophie *Jineoloji* beschäftigen. Die *Jineoloji* kann ein Weg sein, patriarchale Wissensbestände herauszufordern und sich gleichzeitig viel ursprünglicher mit dem Frausein auseinanderzusetzen.



13

Wir von den *Jinên xwendekar Berlin* (kurd. für „studentische Frauen Berlin“) haben uns für diese Ausgabe der HUCH mit einer Freundin der *Jineoloji-Akademie* unterhalten und sie gefragt, was *Jineoloji* (dt. „Wissenschaft der Frau und des Lebens“) ist und wie diese Philosophie im Kontext der Kurdischen Freiheitsbewegung einzuordnen ist. Spätestens seit der Revolution im Iran und in Rojhilatê Kurdistanê (dt. Ostkurdistan, im iranisch besetzten Gebiet) nach dem Femizid an der jungen Kurdin Jina Amini ist der Slogan „Jin, Jiyan, Azadî“ (dt. „Frau, Leben, Freiheit“) viral gegangen. In dem Interview schauen wir uns an, warum dieser Slogan innerhalb der *Jineoloji* und der Kurdischen Freiheitsbewegung insgesamt im Zentrum steht und wie eine Gleichung „Frauenbefreiung gleich gesellschaftliche Befreiung“ über die Grenzen Kurdistans hinaus eine alternative gesellschaftliche Perspektive bieten kann.

Die philosophische Betrachtung von *Jineoloji* bietet einen anspruchsvollen Rahmen zur Analyse der komplexen Interaktionen zwischen Geschlecht, Macht und gesellschaftlichen Strukturen. *Jineoloji*, als eine Form der „Frauenwissenschaft“, geht über die traditionellen Grenzen der Geschlechterforschung hinaus und widmet sich einer umfassenden Untersuchung der historischen und gegenwärtigen Mechanismen der Unterdrückung und Emanzipation. Die Kernfrage von *Jineoloji* liegt in der Rückbesinnung auf die Ursprünge menschlicher Gesellschaftsstrukturen: Wie konnte eine einst egalitäre Ordnung in patriarchale, staatliche und kapitalistische Systeme übergehen? Diese Fragestellung impliziert eine kritische Reflexion der historischen Prozesse, die zur Entstehung patriarchaler Strukturen geführt haben, und lädt dazu ein, die gegenwärtigen Verhältnisse in einem neuen Licht zu betrachten.

1. WAS IST JINEOLOJÎ?

„*Jineoloji* ist sowohl ein Ergebnis als auch ein Anfang. Der Begriff *Jineoloji* setzt sich aus den Wörtern ‚Jin‘, dem kurdischen Wort für ‚Frau‘, und ‚Logos‘, dem griechischen Wort für ‚Lehre‘ zusammen. Das Wort ‚Jin‘ ist sehr nah an dem kurdischen Wort ‚Jiyan‘ (Leben) oder auch ‚Hevjîyan‘ (Zusammenleben) dran. Es ist sowohl ein Ergebnis der Entwicklung der kurdischen Frauenbewegung als auch der Beginn von Antworten auf die Widersprüche und Probleme der modernen Gesellschaft, der Wirtschaft, Gesundheit, Erziehung, Ökologie, Ethik und Ästhetik. Im Zuge der Vertiefung der Frauenbefreiungsideologie wurde diskutiert, dass revolutionäre Prozesse der Veränderungen auch eine wissenschaftliche Grundlage benötigen. Die Sozialwissenschaften haben sich zwar mit diesen Themen befasst, unterliegen aber dem machthabenden Herrschaftssystem und haben die anstehenden Themen verfälscht, vor allem die Beziehungen zwischen Frauen und Männern. Aus diesem Grund schlägt die *Jineoloji* eine neue Analyse für diese Themenfelder vor – sie beschäftigt sich mit den Fragen und Diskussionen, wie ein freies Leben aussehen kann. Abdullah Öcalan schlug erstmals in seinem 2008 veröffentlichten dritten Band seiner Verteidigungsschriften mit dem Titel ‚Soziologie der Freiheit‘ die Entwicklung der *Jineoloji* vor. Dieser Vorschlag wurde dann in der Frauenorganisation und auch in der Guerilla diskutiert und schließlich umgesetzt.

Die *Jineoloji* wurde entwickelt, um neue wissenschaftliche Methoden zu finden, um das herrschende, patriarchale Wissenschaftsverständnis infrage zu stellen, und gleichzeitig die Erfahrungen, Geschichten und Wissen aus der Perspektive der Frau für Lösungsansätze im alltäglichen Leben zu sammeln.

Mit dem Aufschwung der kurdischen Frauenbewegung hat sich die *Jineoloji* seit 2011 im Mittleren Osten und in Europa verbreitet. Heute verbinden sich Tausende von Frauen aus verschiedenen Kulturen und mit unterschiedlichen Hintergründen mit dieser neuen Wissenschaft.“

2.

WAS IST DIE GESCHICHTE DER JINEOLOJÎ?

„Ich habe schon gesagt, dass die *Jineoloji* erstmals 2008 von Abdullah Öcalan in seiner 3. Verteidigungsschrift vorgeschlagen wurde. Aber eigentlich geht die Geschichte der *Jineoloji* noch viel weiter zurück – sie ist die Geschichte der kurdischen Frauenbewegung. 2011 wurde schließlich das erste *Jineoloji*-Komitee auf der PAJK-Konferenz ins Leben gerufen. Leyla Agiri hatte dabei eine zentrale Rolle in dem Aufbau der *Jineoloji*-Arbeiten. Zuletzt hat die kurdische Freiheitsbewegung mit der *Jineoloji* eine neue Stufe des Widerstands eröffnet, auf der sie in den Bereichen von Kunst über Religion bis hin zur Philosophie eine Neubewertung aller von der Frau geraubten Werte vornimmt und diese der Gesellschaft wieder zurückgibt. Die *Jineoloji* verfügt über ein Potential, das allen Frauen auf der Welt die Grundlage für einen gemeinsamen Kampf bietet. Die Vorreiterrolle dafür spielt heute die kurdische Frauenbewegung.“

3.

KÖNNEN WIR VON EINEM FEMINISMUS SPRECHEN? WIE UNTERSCHIEDET SICH JINEOLOJÎ VON FEMINISMUS?

„*Jineoloji* ist keine Alternative zum Feminismus, sie ist auch kein kurdischer Feminismus und wir wollen den Feminismus auch nicht loswerden. Das ist klar. Von Anfang an analysierte die kurdische Frauenbewegung die Widersprüche der kurdischen Gesellschaft und begann diese mit einem Frauenkampf anzugehen. Bei der Erforschung feministischer Bewegungen sehen wir, dass wir gewisse Teile des Feminismus übernehmen können, davon lernen und darauf aufbauen. Aber die kurdische Gesellschaft und die Gesellschaften des Mittleren Ostens können nicht allein durch den Feminismus verändert werden.

Der Feminismus stammt aus den westlichen Frauenbewegungen und ist die Summe von vielen Theorien und Ideen. *Jineoloji* ist jedoch eine Sozialwissenschaft. Sie ist ein Teil unserer Ideologie – es sind die Arbeiten, die das Paradigma auf allen Ebenen, der Demokratie, der Ökologie und der Geschlechterbefreiung verfeinern.

Die *Jineoloji* hat den Anspruch, die fehlenden Teile des Feminismus aus den Erfahrungen der zahlreichen bisherigen feministischen Bewegungen sowohl tiefgründig zu analysieren als auch zu füllen. Der Feminismus hat bereits sehr starke Erkenntnisse gewonnen, die die *Jineoloji* bestärken. Im Grunde ist die *Jineoloji* ein starker Ausdruck der Notwendigkeit der umfangreichen Analyse des Patriarchats. Sie zeigt uns sehr deutlich, wie sehr das Patriarchat allem erdenklich Menschenverachtenden zu Grunde liegt. Global gesehen zeigt sich patriarchale Gewalt in sehr unterschiedlichen Formen. Diese Tatsache kann jedoch nicht davon wegtäuschen, dass der Feind in jedem Winkel der Welt der Gleiche ist: Nämlich die patriarchale Ideologie. Wenn der Feind also der Gleiche ist, warum begegnen wir ihm dann so unterschiedlich? Warum kämpfen wir getrennt und nicht zusammen? Diese Fragen stellen wir uns in der *Jineoloji*.

Die feministischen Bewegungen haben in den letzten 200 Jahren viele Kämpfe errungen und wissenschaftliche Studien erbracht, die uns bis heute noch sehr beschäftigen. Unsere Kritiken und kritischen Auseinandersetzungen bauen auf großem Respekt für alle bisherigen, bereits umgesetzten feministischen Kämpfe. Eine wesentliche Frage, die sich der westliche Feminismus ganz dringend stellen muss, ist, weshalb sich das patriarchale System

bisher nicht erfolgreich besiegen ließ. Es ist unschwer zu beobachten, dass viele feministische Bewegungen sehr eurozentristisch und daher nicht gerade unfrei von patriarchalen Mustern sind. Es ist daher unweigerlich, dass sie sich der Macht des kapitalistischen Systems und der patriarchalen Mentalität ungewollt unterwerfen würden. Viele Feministinnen sehen die Verbindung zwischen dem Dreieck Patriarchat, Kapitalismus und Nationalstaat nicht. Wenn sie die Einzelteile dieses Dreiecks zerbrechen, brechen (bekämpfen) sie ihren Feind einzeln. Was dann passiert, ist, dass einige Männer gegen den Kapitalismus und Nationalstaat kämpfen, aber das Patriarchat als Teil des Problems übersehen. Oder einige Feministinnen sehen nur das Patriarchat als Problem, aber nicht, wie diese Mentalität mit dem Staat und dem Kapitalismus zusammenhängt. Auch als internationalistische Frauen, die mit den Methoden der *Jineoloji* arbeiten, müssen wir uns fragen, was unsere Rolle darin sein kann. Wie hat uns der Feminismus, und auch der Orientalismus, darin geprägt und was sind die Lehren, die wir daraus ziehen? Das ist ein ständiger Prozess.“

4.

WELCHE ROLLE SPIELT DIE FORMEL „JIN, JIYAN, AZADÎ“ IN DER JINEOLOJÎ?

„*Jin, Jiyân, Azadî* ist nicht nur ein Slogan, sondern ein Manifest, eine Philosophie des Lebens, der Befreiung und des Widerstandes. Die tiefergehende Bedeutung von *Jin Jiyân Azadî* resultiert aus Jahrzehnten an Erfahrungen in der Befreiungsbewegung der kurdischen Frauenbewegung.

„*Jin*“ bedeutet im Kurdischen ‚Frau‘, und das kurdische Wort ‚*Jin*‘ hat dieselbe Wurzel wie ‚*Jîn*‘ und ‚*Jiyan*‘, die ‚Leben‘ bedeuten. Frauen und das Leben sind fundamental verbunden. Wenn wir mit der Erforschung der ältesten Gesellschaftsformen beginnen, werden wir in vielen Kulturen der Welt Formen der Gemeinschaft finden, die nicht staatlich sind, sondern egalitär, eng mit der Natur verbunden, wo soziale Prinzipien der Mutterschaft eine zentrale Rolle spielen und wo Fürsorge und Reproduktion grundlegende Werte des Lebens sind. Diese Werte finden ihren Ausdruck in frühen Zeichnungen, dörflichen Formen des Zusammenlebens, Bestattungsweisen, Skulpturen und Figurinen, wie den Millionen von Muttergöttinnen-Figurinen, die nahezu überall auf der Welt gefunden wurden.

Wir müssen also sehen, dass *Jin, Jiyân, Azadî* eine historische Dimension hat, die wir erforschen, und der wir uns bewusstwerden müssen. *Jin – Jiyân, Frau und Leben*, erinnern uns an diese Wurzeln in der frauenzentrierten Gemeinschaft. Es ist unglaublich wichtig, unsere Geschichte zu kennen, unsere Perspektive zu erweitern und uns darüber bewusst zu sein, dass die Dinge nicht immer so waren wie heute. Die Erkenntnis, dass es viele andere Formen von Gesellschaft und Gemeinschaft gab und gibt, die sehr unterschiedlich von den kapitalistischen Staaten sind, die wir heute kennen, verleiht uns das Bewusstsein und das Wissen, dass eine andere Welt möglich ist.

Ich habe bereits erwähnt, dass *Jin*, die Frau, eine Identität ist, die im gesellschaftlichen Befreiungskampf an zentraler Stelle steht. Für Frauen bedeutet das, patriarchale Normen abzulehnen, und dabei ihre eigene Identität, ihre eigene Ästhetik und Vorgehensweisen zu finden, die weder die patriarchalen Normen der ‚klassischen guten Frau‘ reproduzieren noch den dominanten männlichen Stil nachahmen. Also es geht darum, selbst eine Kraft zu werden. Die *Jineoloji* wird entwickelt, um patriarchale Konzepte von Wissen und Wissenschaft zu überwinden und um Wissen und Wissenschaft als Befreiung zu verstehen. Sie will dabei einen Beitrag leisten, um die Theorie des freien gemeinschaftlichen Lebens (‚*Hevjîyana Azad*‘) zu verwirklichen und ein neues Verständnis von Beziehungen, Liebe und Freundschaft zu entwickeln, die durch den Befreiungskampf möglich werden.

Wir müssen also fragen:

Was ist unsere Moral?

Wie können wir die tatsächlichen Werte der Frauenrevolution verteidigen?

Wie können wir in diesen Zeiten globaler politischer, ökologischer und sozialer Krise für Freiheit und Gerechtigkeit leben, arbeiten und kämpfen?

Tatsächlich leiten uns die Worte „Jin, Jiyan, Azadî“ zu den Antworten auf diese Fragen.“

5.

WIE DEFINIERT IHR DIE FRAU IN DER JINEOLOJÎ?

„Die Lösung von Problemen ist eng damit verbunden, sie richtig zu definieren. Der Unterschied zwischen einem problembehafteten Dasein und einem aufgeklärten Dasein besteht darin, im Jetzt etwas Positives aufzubauen. Es ist der Umstand, die erlebten Probleme in Lösungen zu verwandeln.“

Übersetztes Zitat von: Abdullah Öcalan: Ortadoğu’da Uygurlik Krizi – Demokratik Uygurlik Çözümü IV, 2015: S. 287.

„Die meisten Definitionen des Frauseins sind solche, die das patriarchale System uns zugesprochen hat. Die Definition eines Wesens ist maßgeblich dafür da, dieses Wesen zu verstehen und die Probleme in seiner Umgebung zu lösen. Wenn unsere Definition nicht fundiert ist, wird auch der Weg, den wir zum Verständnis dieses Wesens und zur Lösung seiner Probleme wählen, von Anfang an falsch sein. Eine richtige Definition des Wesens wird uns der Wahrheit dieses Wesens näherbringen. Insbesondere wenn bezüglich dieses Wesens eine Wissenschaft entwickelt werden soll, ist eine fundierte Definition gleichbedeutend mit einer Basis. Wir können keine Wissenschaft über etwas machen, was keine Definition hat. Dies gilt auch für Jineolojî. Definitionen in der Jineolojî sind jedoch nicht starr. Wir können sie verändern, wenn sie nicht zur Freiheit führen. Aber ohne eine fundierte Definition von Jin, also der Frau, zu entwickeln, können wir auch keine fundierte Jineolojî entwickeln.“

„Was ist Jin?“, so fragen wir eigentlich auch „Was ist das Leben? Was ist die Gesellschaft?“.

Um die Existenz der Frau richtig zu erkennen und zu definieren, ist es einer der grundlegendsten Ausgangspunkte der Jineolojî, die falschen Auffassungen und Darstellungen der Frau in der Mythologie, Religion, Philosophie und Wissenschaft umfassend zu analysieren, und dabei weit in die Geschichte und in die Zeit vor der Entstehung und Institutionalisierung des Patriarchats zu gehen.

Das Frausein ist kein physisches, sondern ein gesellschaftliches Phänomen. Es ist die wesentlichste Aufgabe der Sozialwissenschaft, die Ursachen der Verzerrung dieses Phänomens aufzudecken. Das bedeutet, einen Schritt aus dem bisher patriarchal definierten Selbst und aus einer patriarchal definierten Welt heraus, hin zu einer neuen Welt des Seins und Werdens jenseits des patriarchalen Raums zu machen.“

6.

WIE KÖNNEN WIR ALS JUNGE KURDISCHE FRAUEN IN DER DIASPORA JINEOLOJÎ PRAKTIZIEREN?

„Jineolojî bringt uns auf eine Spurensuche. Auf die Suche nach uns selbst, danach wer wir jenseits von Unterdrückung sind, zu der Geschichte unserer Mütter, Großmütter und Muttergöttinnen, zu unseren Wurzeln. Wir suchen nach der Freiheit in diesen Erzählungen, um daraus neue Kraft zu schöpfen.

Junge Frauen erleben die Widersprüchlichkeit der patriarchalen Gesellschaftsform in seiner größten Form in täglicher Weise. Die Jineolojî bietet eine fundamentale Grundlage für jede einzelne Frau, sich anhand ihrer Methoden und Analysen sowohl individuell als auch kollektiv aus den patriarchalen Strukturen zu befreien. Dies gelingt insbesondere, wenn dieses erlernte Wissen um das entpatriarchale „Selbst-sein“ nicht nur gefühlt, sondern auch gelebt wird. Junge Frauen haben die für die Transformation jeder unterdrückten Gesellschaft notwendige Entschlossenheit und Entschiedenheit. Der Prozess hin zur Integrierung der Utopie eines freien und befreiten Lebens erfordert ein tiefes Bewusstsein über die eigene Gefangenheit und Stärke in diesem Prozess.“

Viele gegenwärtige Erkenntnisse der Jineolojî gehen auf die bedeutende Vorreiterin Şehid Nagihan Akarsel zurück. Eines der signifikanten Projekte war die Eröffnung einer Frauenbibliothek in Başurê Kurdistanê (dt. „Südkurdistan“, im irakisch besetzten Gebiet). Am 04. Oktober 2022 wurde Nagihan Akarsel auf dem Weg zur Bibliothek in Silêmanî vor ihrem Wohnhaus erschossen. Sie wurde von elf Schüssen aus der Waffe eines Attentäters des türkischen Geheimdienstes MIT getroffen.

In Gedenken an Şehid Nagihan Akarsel folgt ein abschließendes Zitat von ihr:

„Und nach dieser Einführung schmiegen wir uns sanft dem Wort ‚Jin‘ (Frau) gegenüber, ein wenig schüchtern, ein wenig ängstlich. Wir behaupten, dass dieses Wort, das das Leben beschreibt, wie es auf dieser Welt wirklich ist, ohne in idealistische oder materialistische Interpretationen abzugleiten, das Wissen von Zeit und Raum in sich trägt. Denn es berührt die Hauptursache für die auf der Erdoberfläche gestörte Harmonie. Es zeigt uns, dass die Ausbeutung von Frauen und Leben dialektisch miteinander verbunden sind. Und dass diese Ausbeutung weder unabhängig von Zeit noch Raum ist. Basierend auf dieser Erkenntnis verorten wir die Wahrheit unserer spirituellen und intellektuellen Welt. Wir erschaffen eine Wissenschaft aus diesem Wort. Jineolojî ist ein magisches Wort, das uns diese Kraft gibt. Es speist sich von Jin. Es ist ein Wort, das uns erzählt, wer wir sind. Es zeigt uns den Standort der Worte, die wir nicht kennen, sowie der Worte, die wir kennen, aber verloren haben oder suchen. Da Jineolojî auf ‚jin‘ (Frau) basiert, einer Stimme aus dem Herzen, sucht sie nach Erkenntnis und Methoden in der Textur des Bodens, in den Poren der Gesellschaft, in der Harmonie des Lebens. Und Schritt für Schritt definiert sich Jineolojî als Wissenschaft der Bedeutung durch Frauen, die ihre Stimme erheben, das Leben umarmen, sich auf die Gesellschaft verlassen, die Natur erforschen und das Universum verstehen. Von Mexiko bis Tunesien, von Chile bis Kurdistan, von den USA bis Argentinien erheben Frauen in allen Bereichen des Lebens ihre Stimme auf diesem Weg.“



CAN I ESCAPE MY FEMININITY?

LOU
HILDEBRANDT

"Femininity" is an idea — an idea that is embedded within our culture, in symbols, in our everyday interactions. Since the idea of femininity is so ubiquitous in all layers of society, its oppressive force is, too.



In a world dominated by unhealthy beauty standards, by societal expectations, by the devaluation of the "female" and by white supremacy, women's bodies and comportment are appropriated as well as condemned by society. However, for women affected by racism or classism, this devaluation runs even deeper. Their bodies and minds are not only evaluated based on sexualized external features, but also devalued through racism and classism. This makes women of color particularly susceptible to violence.

In her book "Black looks: race and representation" (1992), bell hooks picks up the issues that oppressed individuals start having with themselves: "And it struck me that for Black people, the pain of learning that we cannot control our images, how we see ourselves (if our vision is not decolonized), or how we are seen is so intense that it rends us. It rips and tears at the seams of our efforts to construct self and identity. Often it leaves us ravaged by repressed rage, feeling weary, dispirited, and sometimes just plain old brokenhearted. These are the gaps in our psyche, that are the spaces where mindless complicity, self-destructive rage, hatred, and paralyzing despair enter."

In this analysis, I will delve into the intricate relationship between racism, gender, and appearance, highlighting how these women struggle in a society rife with biases and discrimination to gain recognition and appreciation.

The social construct of femininity and the appropriation of women's bodies and minds through it are tremendously ambiguous or amorphous and it seems, that one can never grasp it in its complexity. Even more so when there is an interplay with racism. I want to subdivide the analysis accordingly: First, I want to crack open the circuitous ways of how "femininity"¹ can be oppressive, looking at the seemingly contradicting ways Arlie Hochschild and Beverly Skeggs analyzed gender-based oppression. Secondly, I am giving an outlook on how racism is intertwined with this. The comparison of thoughts of Skeggs and Hochschild showcases, that oppression is more than just a single force working upon another.

THE OPPRESSION OF WOMEN IS A CONTINUITY

The first aspect of femininity I want to shed light on is the perspective of Beverly Skeggs, which analyzes femininity as an advantage of the "more feminine" white upper class. In her text "The toilet paper: Femininity, class and mis-recognition", Skeggs highlights, that femininity can be a tool or a resource to women (Skeggs, 2001). However, women can only always be in a wrongful relationship with their femininity because it is devalued, has potential risks or has always implications for others and the oppression of others.

Skeggs' definition of femininity is based upon the theories of Judith Butler and Pierre Bourdieu. Therefore, she regards this concept as a social construction, thus not biologically determined, and as symbolic capital. Symbolic capital refers to the resources available to an individual on the basis of honor, prestige or recognition, and serves as a resource in societal contexts (Bourdieu, 1979). Femininity can be regarded as symbolic capital through its historic textual association of taste and wealth (Skeggs, 2001).

To underscore her analysis of the hierarchies among women in analogy to their femininity, Skeggs gives an example from her empirical research, that seems odd at first glance, because it refers to women's restrooms. The setting for this research were events primarily addressing the Lesbian community, like the bar *Vanilla* in "gay village" in Manchester. Despite addressing mainly Lesbians, heterosexual women, who feel very confident in their femininity and sort of occupy or dominate the toilets with their loud conversations, come to these events, too. Black, Lesbian or working-class women with less encouragement through their femininity experience unsettlement in these specific situations. In this scenario, Skeggs traces the white women's entitlement back to their femininity as symbolic capital. Besides Skeggs analyzes, that working-class women, Lesbians or Black women, who attempt to attain the same sort of femininity, that is only reserved for white middle- and upper-class women intending to deflect pathology or poverty end up further degrading themselves, because paying too much attention to oneself is often seen as reprehensible or vain (Skeggs, 2001). This closes the vicious cycle, that seems to bare no possibility to break loose for these women.

When you put this into a broader context, it is not only the Lesbians, who are oppressed in this scenario, but the heterosexual women, too. We only see the perspective of the Lesbians, but the heterosexual women probably occupy this space, because they are, through male dominance, being excluded or unsafe in other spaces of society, too.

Conversely, gender-based oppression and systemic misogyny is characterized very differently in Arlie Hochschild's sociological approach. This approach is part of the overall perspective of symbolic interactionism. It centers around the idea, that "femininity" itself is the burden to women and is causing the oppression. The concept is in itself a symbol for inferiority, weakness and subordination (Hochschild, 2003).

However, there are different levels of resilience towards this oppression. Arlie Hochschild calls the described symbolic-interactionist concept "the status shield" and it means that the greater the social status you enjoy the more are you protected from violence. She gives the example of flight attendants: A job, that women and men experience quite differently. This job is generally associated with "femininity", therefore women working in this domain are attributed even more femininity. Hochschild explains, that the poor treatment female flight attendants usually get from their customers stems from the subtle perception that they are "even more female women" than "usual women" (Hochschild, 2003).

The crucial overlap of symbolic interactionism and cultural perspectives on this issue, that I want to aim for is, that on the one hand your femininity can be a curse and intrinsically be regarded a subordinate. If so, you are more likely to be disrespected or to experience violence when you engage more in "femininity". The other scenario is that if you are perceived not very female, when femininity is actually also a resource. This is the case for Lesbian, working-class, Black women, and basically anyone outside of the cis-hetero rich white paradigm - they hold less societal power, too. The synthesis is that there is no gap within the oppression, as well as there is no way to avoid devaluation and a predestined susceptibility to violence because regardless of "having or displaying femininity" or not, it will always be to your disadvantage.

In addition, when we imagine femininity as this classist, white supremacist, cis- and heteronormative hierarchy, this means women are always going to find themselves in the schism of being oppressed and reinforcing the oppression on others through their femininity, since appearing "very feminine" makes another woman look less so, and vice versa. Despite the fact, that women are not necessarily the immediate oppressor here, this paradigm of femininity makes women the involuntary reinforcers of this cruel and unjust scheme. Moreover, women are devalued and oppressed through both, their femininity and their lack or strive thereof. The oppression is a continuity and ubiquitous for every woman.

Moreover, the intersectionality of gender and race further exacerbates the vulnerability of women to violence, causing women of color to face detrimental forms of maltreatment, that transcend the aforementioned problems through a normative, cultural and socially expected as well as accepted range of femininity.

In her collection of essays "Black Looks: Race and Representation", bell hooks investigates the colonial lens, that impacts our view on ourselves, other people and society. The concepts center around the issue, that Blackness, through this colonial lens, invokes hatred and fear and makes one suspect danger and threat from Black people (hooks, 1992).

bell hooks tells the story of how she taught a class in which they were discussing Black literature, and the class was so intended to dive into the topic of Black self-hatred, that the very possibility of talking about Black self-love as an act of resistance did not cross the peoples' minds (hooks, 1992). This shows that even with a critical mind we can hardly discuss or consider issues outside of a white-supremacist context. Re-reading bell hooks, I felt sort of self-conscious because dealing with racial or imperial self-hatred was my prime motivation for this essay.

Furthermore, bell hooks discusses how stereotypes and misrepresentations exacerbate the obstacles encountered by Black women and women of color. Negative stereotypes perpetuated in various spheres such as media, politics, and society not only hinder their progress but also lead to harmful perceptions about them. The importance of representation can hardly be overstated, since the absence of diverse portrayals perpetuates damaging narratives that foster the marginalization of Black women and women of color (hooks, 1992).

Whilst there seem to be already a whole continuity of all women's oppression (as pointed out above), for women of color body image and "femininity" issues are further complicated by racial stereotypes, Eurocentric beauty, and femininity standards, that prioritize lighter skin tones, straight hair, and Westernized features. These standards can contribute to feelings of inadequacy and internalized racism among women of color, as they may feel pressured to conform to dominant beauty norms that do not reflect their own cultural identities (hooks, 1992). Bell hooks writes about the daughter of Black acquaintances of hers and how she has internalized white supremacist values already at a very young age:

"Her skin is dark. Her hair is chemically straightened. Not only is she fundamentally convinced that straightened hair is more beautiful than curly, kinky, natural hair, she believes that lighter skin makes one more worthy, more valuable in the eyes of others. Despite her parents' effort to raise their children in an affirming black context, she has internalized white supremacist values and aesthetics, a way of looking and seeing the world that negates her value."

Moshtari Hilal adds to this topic the perspective of a Middle Eastern, Pashto woman. In her book "Hässlichkeit" (engl. *Ugliness*) she provides a genuine, deeply honest, and shocking personal account of how distressing and tremendously painful the experience of a woman with ethnic features is (Hilal, 2023).

The book delves into the ways in which Eurocentric beauty standards elevate whiteness as the epitome of beauty. Hilal describes the how Middle Eastern women, alongside particular external features, have a unique account of feeling marginalized, excluded, and pressured to adhere to widespread beauty norms that fail to acknowledge or celebrate their cultural identities. Hilal's personal narrative serves as a poignant critique of these narrow and colonial conceptions of femininity, highlighting how racism, or more specifically the particular forms of racism, intersect with the oppressive ideology of femininity and thereby increase negative biases (Hilal, 2023).

Ethnic features, like noses, can be alienating for women. In line with this, Fanon Hilal explains, that colonial legacy not only means that colonized people are economically exploited, but it also means the colonial dominance over other than Western cultures. Her psychological analysis centers around the idea that the appropriation of women of Color is rooted in the urge to imitate the oppressor, white people, in order to improve the stand in society. Aside from that, the whole concept of women of Color being ugly, and thus creating this dialectical antagonism, is deeply colonial in its roots (Hilal, 2023).

A quote from bell hooks sums up the task at hand very well: "It is only as we collectively change the way we look at ourselves and the world that we can change how we are seen." (hooks, 1992).

From a decolonial standpoint, the assertion highlights the significance of dismantling deeply entrenched colonial ideologies and frameworks that have molded our perceptions of ourselves and others. Only when we critically analyze and deconstruct these prevailing narratives, we can initiate a redefinition of our identities. Besides, only this will enable us to reconnect with the world without the influence of colonial prejudice. Within this framework, refreshing our self-perception and our view of the world entails leaving behind imperial norms of beauty, productivity, and moral, that have been imposed upon marginalized communities. Empowerment lies in reclaiming cultural identities, that have been sidelined or obliterated by colonial forces.

1 Femininity is in quotation marks here in order to indicate that it is nothing that exists naturally but is socially constructed

Bibliography

Bourdieu, P., 1979.
La Distinction: Critique sociale du jugement.
Hilal, M., 2023. *Hässlichkeit.*

Hochschild, A., 2003.
Working on Feeling.

hooks, b., 1992.
Black looks: race and representation.
New York.

Skeggs, B., 2001.
The toilet paper: Femininity, class and mis-recognition.



„UNREINE HAUT“, UNREINE SEELE?

LAURA
BRAUER

ZUR KAPITALISIERUNG EINER INTERSEKTIONALEN DISKRIMINIERUNG

Eine Vielzahl von Hautpflegeprodukten wird mit Beschreibungen wie „unrein“, „lästig“ oder „problematisch“ beworben. Dabei bedient sich die Kosmetikindustrie nicht nur weit geläufiger, auf tiefgreifenden Diskriminierungsstrukturen beruhender Stigmatisierungen, sondern sie reproduziert und konventionalisiert diese. Und die Auswirkungen dieser Konventionalisierung sind kaum zu unterschätzen: Karrierechancen, mental health, Partner:innenwahl und Konsumverhalten. Obwohl die Problematiken im gesellschaftlichen Umgang mit Hautauffälligkeiten mittlerweile gut erforscht sind, zeichnen sich fragwürdige Tendenzen in der sog. „Skin Positivity Movement“ ab. Ein Plädoyer, weshalb wir die gesamtgesellschaftliche Dimension dermatologischen Erscheinungsbildes ernst nehmen sollten.

„Die Haut als Spiegelbild der Seele.“ Sogar medizinische Hautpflegemarken (sog. Dermo-Cosmetics)¹ wie *Dermasence* und *Eucerin* werben mit dieser profanen Binse.² Noch häufiger bemühte Reklamevokabeln sind „fettige“ und „unreine“ Haut.³ Wo Mediziner:innen mindestens sechs verschiedene Arten von Pickeln (wie z. B. Papeln, Pusteln, Knoten und Zysten) differenzieren, haben sie zusammengefasst unter dem Begriff „Unreinheiten“ Eingang in unseren alltäglichen Sprachgebrauch gefunden.⁴ Und obwohl Akne, Rosazea und Schuppenflechte rein statistisch derart gehäuft auftreten, dass sie als „Volkskrankheiten“ gelten dürfen⁵, ist ein normalisierter gleichsam medizinisch fachlicher Umgang mit Hauterkrankungen kaum in Sicht. Sie werden in einer breiten Bevölkerung eher als „kosmetische Irritationen“, weniger als psycho-somatische Erkrankungen wahrgenommen.⁶ Mit den richtigen „Reinigungsmitteln“ und „Pflegeroutinen“ würden sich „unschöne Hautprobleme“ lösen. Dieses *wording* hebt auf mangelhafte Hygiene ab und hält damit einen längst in der Forschung widerlegten Mythos am Leben. In der omnipräsenten Werbewelt liegt überdies eine ausgeprägt schönheitsnormierende Suggestiv- und Selektivkraft, die auf tiefgreifenden Sexismen und Rassismen beruht.

GESELLSCHAFTSGESCHICHTE „MAKELLOSER“ HAUT

Die Idealisierung heller, glatter und jugendlicher Haut sowie die Stigmatisierung von davon abweichenden Erscheinungsbildern hat auf dem europäischen Kontinent eine erstaunlich lange Kontinuität. Schon im Alten Testament wurde „Aussatz“ (Lepra) als göttliche Strafe gedeutet. Betroffene wurden von Priestern für „unrein“ erklärt, was unweigerlich den Ausschluss aus der Gemeinschaft nach sich zog.⁷ Bleiweiß und Puder verwendeten bereits antike Griechinnen, um ihren Teint aufzuhellen.⁸ Besonders prominent wurde der „Marmor-Teint“ im englischen Hochadel, wobei Elisabeth I. (auch „Elfenbein-Regentin“

genannt) den Nebenwirkungen des jahrelangen Auftragens der prestigeträchtigen Bleiweißschminke durch Abhängen sämtlicher Spiegel im Palast begegnete. „Vornehme Blässe“ galt seit jeher als Distinktionsmerkmal privilegierter Oberschichten, aber auch hegemonialer Kultur.⁹ Die außerordentliche Bedeutung heller Haut zeigt sich auch in der Überlieferung, sodass z. B. pockengezeichnete Gesichter in der Portraitmalerei kaschiert wurden. Besonders im christlichen Abendland wurde helle Haut mit der Jungfräulichkeit Marias und unberührter Jugend in Opposition zum triebhaften „Fleischlichen“ gestellt. Frauen wurden bis in die Moderne hellhäutiger als Männer gemalt, was die geschlechtsdisparate Dimension in dermatologischen Idealisierungen unterstreicht.¹⁰ Die Kreation des modernen Menschen entlang seiner Haut, lässt sich nicht nur bildlich, sondern auch als *oral history* nachvollziehen: So liest etwa der Arzt Ernst Gustav Jung das Märchen von der „Gänsehirtin am Brunnen“ als eine Vergegenwärtigung „idealer, effektiver und unschädlicher Anti-Aging-Behandlung“.¹¹ Eine Signifikante der modernen Klassengesellschaft und Zäsur in der Geschichte der Haut(-pflege) ist jedoch das neue Hygieneverständnis des 19. Jahrhunderts. Über die Qualität der verwendeten Kosmetika unterschieden sich soziale Klassen. Mit dem Aufkommen von „Schönheitssinstituten“ im 20. Jahrhundert (z. B. Schönheitssalon Helena Rubinstein 1912) wurde schließlich eine Brücke zwischen Wissenschaft und kosmetischer Medizin geschlagen. Darüber hinaus wurde durch massenmedialen Popularisierung kosmetischer Behandlungen die Kapitalisierung und – wechselwirkend – Konventionalisierung dermatologischer Normierung vorangetrieben. Dieser Prozess verlief jedoch geschlechtsbezogen asymmetrisch, d.h. das Hautpflege zunächst hauptsächlich als „Frauenthema“ galt und in Zeitschriften wie der „Freundin“ Zug um Zug mit einem zunehmenden kapitalistischen Fortschritts- und Optimierungsstreben regelrecht propagiert wurde.¹²

Die problematische Wirkmacht hautbezogener Schönheitsideale ist bis in die jüngste Gegenwart spürbar: Besonders in ehemaligen Kolonien entstehen regelrechte „Bleaching-Szenen“.¹³ Seit den 70er Jahren hat sich mit der Psychodermatologie eine Fachdisziplin herausgebildet, die sich spezifisch mit den psychischen Ursachen und Folgen chronisch-entzündlicher Dermatosen auseinandersetzt.¹⁴ Dabei werden diese medizinische Spezialisten gleichsam mit den sozialwissenschaftlichen, psychologischen wie post-kolonialen Konsequenzen intersektionaler Diskriminierung, d. h. dem Aufeinandertreffen und der Gleichzeitigkeit verschiedener identitätsbezogener Diskriminierungsstrukturen wie Sexismus und Rassismus, konfrontiert.

KONVENTIONALISIERUNG UND KAPITALISIERUNG

Wenn es um das Missverhältnis zwischen der medizinischen Einordnung von Hauterkrankungen zu ihrer breiten Kommunikation gehen soll, kommt der Kosmetikindustrie eine herausragende Rolle zu, u. a. weil sie einen Großteil der massenmedialen Kommunikation über Produktvermarktung besetzt. So betrug der Umsatz in der deutschen Kosmetik- und Körperpflegeindustrie laut IKW (Industrieverband Körperpflege- und Waschmittel e.V.) rund 15 Milliarden Euro im Jahr 2022, davon 4,2 Milliarden auf Hautpflege, was einem Wachstum um 7,9 Prozent im Vergleich zum Vorjahresumsatz entsprach.¹⁵ Die Bewerbung von sog. Schönheitspflege macht nach dieser Erhebung ca. 8 Prozent des gesamten Werbevolumens in Deutschland aus.¹⁶

So abstrakt die Wirtschaftskraft der Kosmetikindustrie anmuten mag, so signifikant ist der massenmediale Einfluss auf die Formung von sozialer Realität.¹⁷ Der Systemtheoretiker Niklas Luhmann konstatierte in diesem Zusammenhang:

„[Im System der Massenmedien] okkupiert Werbung die Oberfläche ihres Designs und verweist von da aus auf eine Tiefe, die für sie selbst unzugänglich bleibt. [...] hier geht es mithin um eine Realitätskonstruktion, die ihre eigene, für sie primäre Realität fortsetzt und dabei erhebliche Schwankungen des Marktes überdauern [...] kann.“¹⁸

So einzigartig das Konglomerat an Ursachen bei der Hauterkrankten, so allgemeingültig werden dermatologische Produkte in der Masse vermarktet. Oftmals wird diese Art pauschalisierender, normierender massenmedialer Bewerbung dann noch von wissenschaftlichen Studien (z. B. die Werbeaussage „klinisch getestet“) über die (angebliche) Wirksamkeit der Produkte unterstrichen.¹⁹ Sowohl bei Unbetroffenen als auch bei Betroffenen manifestiert sich nicht nur das zu erreichende bzw. erstrebende Bild einer „makellosen Haut“, sondern auch der Glaube daran, dass dieses Ideal durch die Verwendung eines bestimmten Produktes erreicht werden könne.

Die Auswirkungen dieses Irrglaubens für die Selbst- und Fremdwahrnehmung von Hauterkrankten sind verheerend. Eine jüngst auf dem EADV-Kongress (*European Academy of Dermatology and Venereology*) vorgestellte Studie kam zu dem Ergebnis, dass Gesichter mit Akne als deutlich weniger attraktiv, vertrauenswürdig, erfolgreich, selbstbewusst und dominierend wahrgenommen wurden.²⁰ Weibliche Akne in den Bereichen um Kiefer, Mund und Kinn erhielt in der Wahrnehmung der Befragten die niedrigsten „Attraktivitäts- und Glücklickeitswerte“, d.h. von Akne betroffene Frauen wurden weniger attraktiv und glücklich eingeschätzt, sogar dann, wenn sie lächelten.

Die zunehmende Forschung innerhalb des Spektrums psychodermatologischer Auffälligkeiten, z. B. Trichotillomanie, Dymorphien; legt ein gesteigertes Problembewusstsein der medizinischen Fachgemeinschaft nahe.²¹ Auch der Lifestyle-bezogene Missbrauch dermatologischer Medikamente wie Isotretinoin stellt ein signifikantes Problem in unserer Gesellschaft dar.²² Obwohl in der letzten Dekade die Zahl der unter an Akne leidenden Frauen weltweit um 10 Prozent stieg, mithin also die Sichtbarkeit von Akne in der Gesellschaft sichtbar zunahm, kann von einer Normalisierung keine Rede sein.²³

Gegen die verzerrte, abwertende Wahrnehmung von dermatologischen Auffälligkeiten als „Unreinheiten“ und der grundsätzlich mangelnden gesellschaftliche Aufklärung im Zusammenhang mit „Hautproblemen“ hat sich mittlerweile eine laute Gemeinschaft gebildet. Unter dem Begriff der „Skinpositivity“ versammeln sich eine Vielzahl von körperpositiven oder -neutralen Aktivist:innen (verschiedenster Herkunft und thematischer Schwerpunkte), um über Social Media oder analog, z. B.

auf Tagungen, mit Betroffenen und Interessierten ins Gespräch kommen, sich über individuelle Schicksale, Therapien, Ausgrenzungserfahrungen usw. auszutauschen. Zugleich schließen sie damit eine Lücke in der (sozio-kommunikativen) Aufklärung über verschiedene Hauterscheinungen, für die sich schlicht bislang keine staatliche Bildungs- und Rechtsinstitution verantwortlich gefühlt hat. Staatliche Institutionen scheinen die Aufklärung über all diese Probleme sogar noch zusätzlich zu erschweren: mit einem BGH-Urteil aus 2016 ist rechtlich verbrieft, dass Kosmetikerhersteller ihre Werbeaussagen nicht wissenschaftlich belegen müssen.²⁴

„SKIN POSITIVITY“ ODER DISKRIMINIERUNG 2.0?

Die Kosmetikindustrie hat längst das Vermarktungspotential der *diversity* und *body positivity* Bewegungen erkannt. Zwar bewerben noch immer überwiegend Models mit unauffälliger, sogenannter „makelloser“ Haut, Produkte für Menschen mit tatsächlichen Hautauffälligkeiten, aber es wird nun innerhalb der Spektren von unterschiedlichen Hauttypen und -erkrankungen „experimentiert“. So zeigen etwa Luxusmarken wie *La Roche Posay* in ihren Werbekampagnen, Models verschieden Geschlechts und Alters, mit sehr hellem bis hin zu oliv-farbenem und dunklem Teint. Immer häufiger gehen Kosmetikriesen – wie jüngst *Eucerin* und *Banish* – Werbekooperationen mit Menschen ein, deren Gesichter und Körper von Akne, Rosazea, Vitiligo, Schuppenflechte, Dehnungsstreifen und Narben gezeichnet sind. Zweifellos kommen diese Entwicklungen der Abbildung der Realität näher. Doch wie hell scheint der Hoffungsstern am Himmel der körperpositiven Bewegung wirklich?

Im Hinblick auf die Diversifizierungsstrategien von Hautpflegewerbung gelangt man schnell zu der ernüchternden Einsicht, dass es sich um ein *relabeling* handelt. Jenes Nebeneinander verschiedener Hautfarben ist häufig nichts Weiteres als das Nebeneinander „europäischer“ Hauttypen; ein Spiel mit Erscheinungsbildern, die zum Teil den Erwartungen eines verinnerlichten Eurozentrismus entspringen dürften. Und selbst bei Einbezug der „Hauttypen V und VI“, spiegeln diese Werbungen ein Zerrbild zwischen Produktpräsentation und -herstellung, wo doch die meisten kosmetischen Produkte noch immer an und für helle, „europäische“ Haut erprobt werden und damit rassistische Ungleichbehandlung reproduzieren.²⁵ Eine etwas komplexere Symbiose lässt sich hingegen in der Vermarktung von *body positivity* beobachten. *Skinfluencing* hat sich zu einem lukrativen Business entwickelt, welches in einem aufklärerischen Selbstverständnis daherkommt und sich damit zugleich von jenen Models abzugrenzen sucht, die schlicht und einfach ihre auffälligen Sommersprossen oder ihre Vitiligo in breit angelegten Werbekooperationen als Markenzeichen kapitalisieren.

Sie führen uns allerdings nicht alleine Produktreihen vor, die sich keine Normalsterbliche leisten kann und auf die Versprechen von gestern abheben, denn sie profitieren von einem weit gesponnen Netzwerk. Viele der beispielsweise von *Eucerin Deutschland* abonnierten Accounts lassen sich als „Hautgesundheitscoaches“ bezeichnen und bieten Programme an, die von Meditation über „Herbalism“ bis hin zu Astrologie und „Moonenergy“ reichen. Haut lässt sich beliebig mit jedem Lifestyle Thema verbinden, in kostspielige „Pflegereihen“ ummünzen, alles amalgamiert zu einer riesigen Wertschöpfungsmaschine. Teil dieser Wertschöpfungsmaschinerie zu sein, bedeutet dann wiederum einflussreich unsere Werbeumwelt zu gestalten, die diskriminierende Bilder(-sprache) mit der wir alltäglich konfrontiert werden und Einfluss auf Verfügbarkeiten von Produkten zu nehmen. Die Hautpflegeindustrie verdient am Leid Betroffener, in dem sie Stigmata wie den „Unreinheitsmythos“, die zu ihrer Ausgrenzung führen, nicht nur bespielen, sondern reproduzieren und in der Gegenwart stetig neu reproduzierbar machen. Zuletzt sei auf die Frage zurückgekommen:

Warum muss unsere Haut in der gesamtgesellschaftlichen Dimension betrachtet werden? Zunächst einmal lässt sich festhalten, dass unsere Haut als größtes und verletzlichstes Organ Schutz, Versorgung und Wertschätzung bedarf. Ihre Kondition macht einen bedeutenden Teil unseres äußeren wie inneren Erscheinungsbildes aus. Hinter der sozialen nicht medizinischen Bewertung des Hautzustandes (der oft innerhalb weniger Sekunden geschieht), stecken (un-)mittelbare, häufig tiefgreifende Bewertungen einer Persönlichkeit. Wir codieren Personen aufgrund ihrer Haut zwischen gesund/ungesund, rein/unrein, normal/unnormal, attraktiv/unattraktiv, wobei intersektionale „Identitätsmarker“ in dieser Codier-logik stets mitwirken. Durch diese Dichotomien werden Persönlichkeiten entweder auf- oder abgewertet. Die Normalisierung von Hautauffälligkeiten ist mit hin nicht weniger als ein direktes Anliegen gleichberechtigter gesellschaftlicher Teilhabe, gleicher Chancen auf dem Arbeitsmarkt und bei Bewerbungssituationen, bei der Umgestaltung politischer Kampagnen und kapitalistischem Produktmarketings, beim Dating, bei der Anerkennung sichtbarer und unsichtbarer chronischer Leiden von Hauterkrankten im alltäglichen Leben. Diese Normalisierung kann ebenso im individuellen Einflussbereich wie über Social-Media-Communities geschehen. Wo allerdings *skin positivity* zu *skinfluencing* wird, überwiegt häufig das Profit- dem Aufklärungsinteresse.

- 1 Vgl. www.pharmawiki.ch/wiki/index.php?wiki=Dermokosmetik
- 2 www.dermasence.de/ratgeber/dermasence-wissen/blog/die-haut-als-spiegelbild-der-seele
www.eucerin.de/ueber-eucerin/purpose
- 3 www.sebamed.de/produkte/unreine-haut
- 4 www.dermasence.de/meine-haut/hauttyp/unreine-haut-akne
- 5 Wenn die Folgeerkrankungen wie psychische Erkrankungen in dieses Verständnis mitreinzählen:
www.cosmosdirekt.de/risikolebensversicherung/volkskrankheiten-praevention/
- 6 Verharmlosung kann zur Verschlimmerung, Fehldiagnose usw. führen: z.B. www.springermedizin.de/seltene-erkrankungen/acne-inversa/acne-inversa-eine-seltene-erkrankung-mit-weitreichenden-auswirku/19360702
www.vice.com/de/article/evyjmp/akne-ist-mehr-als-pickel-es-ist-eine-scheisskrankheit
- 7 Mußgnug, D., *Nothelfer der Haut in der christlichen Ikonographie*, in: Jung (2007), *Kleine Kulturgeschichte der Haut*, S. 25.
- 8 Wietig et al., *Kulturgeschichtliche Aspekte heller Haut*, in: Jung (2007), *Kleine Kulturgeschichte der Haut*, S. 121.
- 9 Ders., S. 120.
- 10 Wietig et al., *Zum ästhetischen Wertewandel in Kultur und Kosmetik*, Jung (2007), *Kleine Kulturgeschichte der Haut*, S. 191.
- 11 Jung (2007), *Kleine Kulturgeschichte der Haut*, S. 41.
- 12 Vgl. Gruner, *Die suggestive Konfiguration von „Weiblichkeit“*, S. 70.
- 13 www.daserste.de/information/politik-weltgeschehen/weltspiegel/sendung/jamaika-hautfarbe-bleaching-100.html
- 14 Vgl. en.wikipedia.org/wiki/Psychodermatology
link.springer.com/article/10.1007/s00105-012-2491-z
- 15 de.statista.com/statistik/daten/studie/699406/umfrage/umsatzprognose-im-deutschen-kosmetik-und-koerperpflegemarkt/
[www.kosmetiknachrichten.de/2022/12/08/schoenheits-und-haushaltspflegeprodukte-2022-umsatz-steigt-auf-301-milliarden-euro/#:~:text=Entsprechend%20deutlich%20fiel%20deshalb%20das,Hochststand%2C%20so%20der%20IKW](http://de.statista.com/statistik/daten/studie/699406/umfrage/umsatzprognose-im-deutschen-kosmetik-und-koerperpflegemarkt/www.kosmetiknachrichten.de/2022/12/08/schoenheits-und-haushaltspflegeprodukte-2022-umsatz-steigt-auf-301-milliarden-euro/#:~:text=Entsprechend%20deutlich%20fiel%20deshalb%20das,Hochststand%2C%20so%20der%20IKW)
- 16 www.ikw.org/der-ikw/fakten-zahlen
- 17 Alltägliche Handlungen sind durchzogen von Evaluierungspraktiken: Luhmann, *Die Realität der Massenmedien*, hrsg. Rössel et al. (2017), S. 121; media-bubble.de/die-macht-der-massenmedien/
- 18 Luhmann, *Die Realität der Massenmedien*, hrsg. Rössel et al. (2017), S. 64.
- 19 Was sich u.a. auf unseriöse Studien bezieht, deren Finanzierung durch am Produkt verdienen Unternehmen, d.h. im Interessenkonflikt, zustande kommen oder auf mangelhaftes Studiendesign (z.B. ProbandInnenzahlen) oder auch verzerrte Darstellung; insbesondere solche Aussagen wie „klinisch getestet“ sind Werbeaussagen: label-online.de/label/klinisch-getestet-klinisch-geprueft-dermatologisch-getestet-etc/
- 20 www.ots.at/presseaussendung/OTS_20231013_OTS0001/eadv-kongress-studie-enthueilt-signifikantes-stigma-in-verbindung-mit-akne-bei-weiblichen-erwachsene
- 21 link.springer.com/article/10.1007/s00105-012-2491-z
aerztliches-journal.de/2019/05/20/dermatillomanie-wenn-zupfen-zwanghaft-wird/
www.aerzteblatt.de/archiv/67082/Akne-Erheblicher-Leidensdruck
link.springer.com/article/10.1007/s15012-020-0573-7
link.springer.com/article/10.1007/s00115-016-0082-4
Im Kontext eines insgesamt Anstiegs psychischer Erkrankungen: www.aerzteblatt.de/nachrichten/141288/Deutlicher-Anstieg-psychischer-Erkrankungen
- 22 www.springermedizin.de/emedpedia/braun-falcos-dermatologie-venerologie-und-allergologie/psychosoziale-stoerungen-mit-lifestyle-erkrankungen?epediaDoi=10.1007%2F978-3-662-49546-9_85
- 23 biermann-mezizin.de/akne-bei-frauen-studie-enthueilt-erhebliche-stigmatisierung/
- 24 www.cohausz-florack.de/blog/artikel/bgh-urteil-kosmetikerhersteller-muessen-ihre-werbeaussagen-nicht-wissenschaftlich-absichern/
- 25 Neuste Studien und Gedankenanstöße zu rassistischen biases in der (Haut-)Medizin: www.today.com/health/celebrate-black-history-3/joel-bervell-tiktok-racist-myths-medicine-rcna71250
Auch andere medizinische Produkte wie „hautfarbene“ Pflaster: www.aerztezeitung.de/Panorama/Rassismus-im-Pflasterformat-43962.html
Statements genannter Dermo-Cosmetic Marken: www.eucerin.de/beratung/die-haut-grundlagen/ethnische-unterschiede



VOM BEGEHREN, BEGEHRT ZU WERDEN

TESSA
KOLBERG

**BASIEREND AUF „ERINNERUNG EINES MÄDCHENS“
VON ANNIE ERNAUX**

„Ist sie ich, oder bin ich sie?“

In dem Theaterstück „Erinnerung eines Mädchens“ an der Schaubühne, basierend auf dem gleichnamigen Roman der Nobelpreisträgerin Annie Ernaux, verschwimmen die Linien zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Erinnerung und Realität, Begehren und Scham.

TW: sexualisierte Gewalt

Mit 17 besucht die junge Annie Duchesne ein französisches Sommerferienlager und stürzt sich dort in das ersehnte Nachtleben des Camps, wobei sie auf der Suche nach Erfahrungen ein Verhältnis mit dem Chefbetreuer H eingeht, welches ihr weiteres Leben, ihr Selbstbild und ihre Beziehung zu Sex tief prägt. „Ihr Verlangen nach ihm, danach, dass er ihren Körper beherrscht, entfremdet sie von jedem Gefühl der Würde“, schreibt die erwachsene Annie Ernaux über ihr jüngeres Ich.

Aber warum ist das so?

Gemeinsam mit der Regisseurin Sarah Kohm und der Dramaturgin Elisa Leroy beschäftigt sich Veronika Bachfischer als Annie Ernaux auf der Bühne in einem beeindruckenden, eineinhalbstündigen Monolog mit genau dieser Frage.

EIN INTERVIEW

**MIT SARAH KOHM, VERONIKA BACHFISCHER
UND ELISA LEROY — GEFÜHRT VON TESSA KOLBERG:**

Tessa Kolberg: Wie ist die Idee für „Erinnerung eines Mädchens“ entstanden und wie habt ihr drei dabei zueinander gefunden?

Sarah Kohm: Tatsächlich habe ich „Erinnerung eines Mädchens“, ganz ohne Hintergedanken, Veronika zum Geburtstag geschenkt. (Lachen) Wir haben uns alle an der Schaubühne kennengelernt, Elisa und ich auch noch bei einem feministischen Lesekreis außerhalb. Eigentlich hatten wir einen anderen Stoff geplant, der dann aber Corona zum Opfer gefallen ist. Wir hatten schon zwei Bühnenfassungen gemacht, bereits eine Probenwoche hinter uns und nachdem die Produktion coronabedingt mehrfach verschoben werden musste, hatten wir den eindeutigen Impuls, uns einem neuen Stoff zuzuwenden. Dabei beschäftigte sich unser ursprüngliches Projekt auch mit dem Thema „Begehren“, jedoch aus einer ganz anderen Perspektive. Mit der Entscheidung für Annie Ernaux blieben wir also bei dem Sujet „weibliches Begehren“ und der Loslösung vom sogenannten Male-Gaze, also einem männlichen, sexualisierenden Blick.

Veronika Bachfischer: Wir hatten uns quer durch den feministischen Diskurs gelesen, wobei es eine neue Generation von Frauen Mitte dreißig gab, die, so wie wir, neu über ihre Biografien nachdenken. Dann hatten wir gleichzeitig die Idee - an das Telefonat kann ich mich noch gut erinnern —, dass wir Annie Ernaux auf die Bühne bringen und mit eigenen Texten ergänzen.

TK: Inwiefern gab es für euch während der Vorbereitungszeit und der Recherche neue Erkenntnisse für die Stückentwicklung?

VB: Eines der Bücher, die für mich ganz wesentlich waren, ist „Vergewaltigung“ von Mithu M. Sanyal, welches Vergewaltigungen als soziologisches Phänomen untersucht. Dort hinterfragt sie unter anderem eine der Grundannahmen über Vergewaltigung — nämlich, dass diese ein unumkehrbares Ereignis im Leben einer Frau ist, wonach nichts mehr so sein kann, wie vorher, worüber sie nicht hinwegkommen kann. Sanyal fragt in ihrem Buch, welche soziologischen Implikationen für diese Grundannahmen nötig sind und zeigt auf, dass einige davon bereits patriarchale Interpretationen sind, die objektiv nicht zwangsläufig wahr sein müssen.

Elisa Leroy: In so eine ähnliche Richtung ging bei mir das Leseerlebnis von „King Kong Theorie“ von Virginie Despentes. Die Verbindung mit Annie Ernaux ist für mich, dass ein Gefühl von Begehren und Macht gleichzeitig mit dieser Unterwerfung unter den Blick des anderen existieren kann. Wegen dieser Sozialisation, die Begehren mit Macht verknüpft, ist — so im Fall von Annie — die Vergewaltigung selbst nicht unbedingt von Anfang an als Opfer erlebt worden. Und ebenso hat nach dem Ereignis der Vergewaltigung ein Mensch, der davon uneingeschränkt Opfer geworden ist und keinerlei Verantwortung dafür trägt, auch noch eine andere Dimension, hat immer noch eine Sexualität und ein Begehren. So ist auch Annie Duchesne keine passive Person in der Situation, die Annie Ernaux zu erinnern versucht.

VB: Unter einigen anderen ist der Opfer-Text ganz am Ende des Stückes von mir: „Ich beanspruche den Begriff ‚Opfer‘ absolut für mich. Weil das bedeutet, dass mir etwas getan wurde, dass ich daran keine Schuld trage.“ Diese Stelle ist mir sehr wichtig. Vergewaltigung ist ein gewalttätiger Akt, für den die Verantwortung nicht geteilt werden kann, sie liegt immer und ganz und gar bei der vergewaltigenden Person. Dafür muss die vergewaltigte Person nicht um sich schlagen und aus vollem Leibe schreien, auch subtilere Zeichen des Unwohlseins können und müssen vom Gegenüber ernst genommen werden. Opfer zu sein bedeutet für mich aber nicht lebenslange Passivität, sondern dass mir in dem Augenblick eine Gewalt angetan worden ist. Vergewaltigung ist oft assoziiert mit ‚Ich laufe durch den dunklen Park, ein Mann springt hinterm Busch hervor, ich schreie bis zum Ende aber bin halt körperlich unterlegen.‘ Die Gewalt kann aber schon viel früher anfangen und kann auch internalisiert sein. Annie Duchesne ist eine junge Frau, die Lust hat - Lust auf das Leben und Lust auf Männer. Alles, was sie über Sex weiß, stammt aus einem Buchzitat: „An der Schwelle der Hochzeitsnacht steht ein Engel“. Dadurch, dass sie keinen Abgleich hat, kann sie nicht begreifen, dass das, was ihr passiert, nicht cool ist. Die patriarchale Gewalt ist schon so in ihr verankert, dass sie die Situation nicht mehr richtig beurteilen kann.

SK: Dazu, dass es diese Erfahrung, aber kein Referenzsystem gibt, auf welches sich die junge Annie hätte beziehen können, würde ich auch noch das Buch „Wie wir begehren“ von Carolin Emcke nennen. Dort geht es um die Grenzen des eigenen Begehrens und von der eigenen sexuellen Sozialisierung, welche in patriarchalen Gesellschaften durch den Male-Gaze geprägt sind. Dies führt dazu, dass man nicht einordnen kann, was einem Schlimmes widerfährt.

Was kann denn dann aber weibliches Begehren, losgelöst von diesen ganzen patriarchalen Strukturen, sein? Darauf habe ich bis heute keine Antwort. Obwohl ich mich jahrelang mit diesen Diskursen beschäftige, ertappe ich mich immer noch dabei, wie ich mich in meinem Liebesleben, Arbeitsleben und in dem Verhältnis zu meinem Körper dem Male-Gaze unterwerfe. Dieses Paradoxon, in dem man lebt, bildet der Text so gut ab. Es ist ein großes Anliegen von unserem Abend, diese Gleichzeitigkeit auszuloten.

TK: In dem Buch fragt Ernaux und ihr habt es im Stück übernommen: „Bin ich sie oder ist sie ich?“ Es ist ihr Anliegen, das Erlebnis und diese Charaktere, also das ‚Sie‘ von damals und das ‚Ich‘ von heute, zu dekonstruieren. In einem Monolog zwischen verschiedenen Charakteren und verschiedenen Ebenen des gleichen Charakters zu differenzieren, ist nicht einfach. Dann kommen noch eigene Texte dazu. Wie habt ihr das umgesetzt?

VB: Im Buch nähert sich Ernaux ihrem jüngeren Ich an und wir konnten das super auf die Bühnensituation übertragen. Ich nähere mich dieser anderen Rolle an, dieser anderen Frau. Gleichzeitig wird mitverhandelt, ob das eine kollektive weibliche Erfahrung ist. Ist meine Geschichte die gleiche, wie die von Annie Ernaux? Machen wir alle die gleiche Erfahrung? Ja. Das war für uns gefundenes Fressen für die Bühnensituation, weil wir es zwar leicht in einen anderen Kontext versetzt haben, aber die Worte die gleichen sind.

TK: Welche theatralen Zeichen, Kostüm, Bühnensprache, etc. waren dabei besonders wichtig?

SK: Für uns war für das ganze Gewand der Produktion eine Zeitlosigkeit wichtig. Es war nicht das Ziel, einen Raum zu erzählen, der nur 1958 oder 2021 existiert. Das Gleiche gilt für das Kostüm. Deshalb haben wir einen Raum konzipiert, der sich mit dem Text verbinden lässt, aber gleichzeitig abstrakt bleibt.

VK: Die Spiegelwände, mit denen ich auf der Bühne arbeite, sind, finde ich, ein wahnsinnig kluges Mittel, um viele Räume zu bauen und auch damit das Publikum sich selbst sehen kann. Ich bin dadurch nicht alleine. Ich habe immer mich, kann immer mit mir reden. Gleichzeitig bin ich dadurch immer von hinten und von jeder Seite für jeden sichtbar und super ausgestellt.

TK: Das sprichst du am Anfang auch an, wenn du die vierte Wand brichst, also das Publikum einbeziehst und adressierst: „Ihr Blickt schweift zu meinen Beinen.“

VB: Genau! Diese Ebene haben wir drin, weil das Theater oft ein Brennglas für das, was in der Gesellschaft passiert, ist. So wie der weibliche Körper eben immer in scharfer Beobachtung von uns selbst und von anderen Personen ist, so wird dieser Vorgang auf der Bühne nochmal verschärft.

TK: Was bedeutet dieser Moment für dich persönlich?

VB: Ich komme natürlich nicht aus dieser Situation raus. Es bleibt so, dass alle meinen Körper beurteilen und ich auch. Aber die Beobachtung meines Körpers zumindest anzusprechen und dann so ein Nicken im Publikum zu sehen, das hat schon was. Zumindest ist es dann ehrlich.

EL: Es hat auch den wichtigen Effekt, dass das Publikum in die Verantwortung genommen wird. Der Theaterraum kann das immer so gut besprechen — was ist eigentlich die Rolle von denen, die zuschauen, was macht dieser Blick? Der ist keine reine Passivität, sondern erfordert eine Haltung. In Momenten, in denen das Publikum aufgefordert ist, mitzumachen, merken wir immer, wie stark Gemeinschaft uns beeinflusst. Ich finde immer wichtig, in jedem Stück klarzumachen: Ihr seid beteiligt. Zugucken ist auch etwas, das man macht, gerade bei diesem Thema. Wir alle wissen, dass ein Blick reicht, damit man sich in einer bestimmten Weise gelesen und vielleicht sogar bedroht fühlt.

SK: Ich finde dieses Brennglas-Bild schön, weil weiblich gelesene Körper anzugucken und zu bewerten, etwas ist, das so gut wie immer passiert. Darauf in dieser sehr konzentrierten Theatersituation aufmerksam zu machen, ist uns wichtig, um auch das Publikum zu anzuregen, den eigenen Blick zu hinterfragen.

TK: Inwiefern ließe sich die Produktion für euch in ein „davor“ und ein „danach“ unterteilen?

VB: Inhaltlich und auch für mich als SchauspielerIn ist die Produktion ein wichtiger Moment gewesen. Es ist sehr ungewöhnlich in meiner Rolle als SchauspielerIn, an der Stoffauswahl beteiligt zu sein. Normalerweise komme ich immer erst dazu, wenn der Prozess der Stoffbearbeitung und der Ästhetik abgeschlossen sind und dann kriege ich meine Rolle und bearbeite sie. Aber durch die spezielle Entstehung dieses Stückes und unserer besonderen Konstellation konnte ich viel verantwortlicher mitarbeiten. Besonders ist auch, dass wir zunächst im Studio gespielt haben und wegen der guten Verkaufszahlen ins große Haus übernommen wurden. Das war eine sehr schöne Auszeichnung.

SK: Und auch, dass wir uns so gefunden haben. Das wird auf keinen Fall unser letztes Projekt gewesen sein. Das ist auch eine persönliche und berufliche Konsequenz aus dem Abend, dass es eine sehr intensive und schöne Zusammenarbeit war.

EL: Ich habe gemerkt, auch nachdem wir die Möglichkeit bekommen haben, das Stück weiter im Repertoire der Schaubühne zu spielen, wie groß die Verantwortung ist, bestimmten Themen Sichtbarkeit zu verleihen, bestimmte Menschen auf die Bühne zu stellen. Das zu entscheiden und zu beeinflussen, was für eine Auswirkung das hat, war für mich ein wahnsinniger Ermächtigungsmoment als jemand, der in einer Institution tätig ist, die Mittel, Geld, Räume und einen Spielplan hat. Immer wenn „Erinnerung eines Mädchens“ auf dem Spielplan steht und ich reingehe und sehe, dass sich immer wieder Leute das Stück angucken, habe ich das Gefühl, da ist etwas geschafft worden.

VB: Die Reaktionen der Zuschauer:innen sind so klar, ich spüre nach den ersten paar Sätzen, wie sich eine Stille in das Publikum legt. Es ist offensichtlich, dass das Thema gut ist, erzählt zu werden. Ich dachte, dass meine Generation die letzte ist, die diese Form von Erlebnis kennt. Doch schon auf den Proben wurde im Gespräch mit den Menschen Anfang zwanzig klar, dass diese Geschichte sich immer weiter fortsetzt und noch lange nicht überwunden ist. Deswegen finde ich es so wichtig, sie immer weiter zu erzählen. Ich habe den Eindruck, diese Produktion geht über die Bühne hinaus, sie bewegt etwas im Leben von Menschen. Das ist eine wunderbare und erfüllende Erfahrung. Ich glaube, so eine Produktion gibt es ca. alle zehn Jahre im Leben einer SchauspielerIn.

TK: Inwiefern ist das Stück daher feministisch und was bedeutet das für euch?

VB: Ich kann für mich persönlich sagen, dass ich in erster Linie Humanistin bin und weil wir in einer patriarchalen Gesellschaft leben, bin ich dazu gezwungen, Feministin zu sein. Für mich ist

das Stück insofern feministisch, als dass es die Geschichte einer Frau erzählt, und zwar aus der Perspektive einer Frau. Diese Geschichte ist bereits eine Million Mal erzählt worden und in Filmen an der entsprechenden Stelle abgeblendet worden. Annie Ernaux macht es klug, indem sie am Anfang ihres Buches die Geschichte einmal so erzählt, wie sie immer erzählt worden ist: Er war der Held, sie hat sich verliebt und vielleicht ein bisschen verloren. Punkt. Schweigen. Aber dieses Schweigen aufzumachen und die Dinge so zu benennen, wie sie sind — Diese Schonungslosigkeit und Ehrlichkeit ist für mich feministisch. Es ist allein schon ein feministischer Vorgang, dass ich da als Frau für eine Stunde und vierzig Minuten die Bühne kriege und dann hört der ganze Saal mir zu.

SK: Trotz dieser persönlichen Ebene des Textes, zeigt er ebenso schonungslos auf, wo die Rahmenbedingungen strukturell zu verorten sind, welche diese Erfahrung so möglich gemacht haben. Das ist das Politische an dem Abend. Dir, Veronika, diesen Raum zu geben und damit dem auf den deutschen Bühnen sehr ausgeprägten männlichen Protagonistentum etwas entgegenzusetzen, war zwar nicht unser primäres Anliegen, ist aber ein sehr schöner Nebeneffekt.

EL: Man muss immer wieder sagen, dass Feminismus kein Identitätsmerkmal ist. Das ist nichts, was man der eigenen Persönlichkeit hinzufügt. Feminismus ist eine politische Bewegung und auch eine theoretische, die versucht, etwas zu denken und zu verstehen und dann politisch zu handeln und die Verhältnisse zu verändern. Die Geschichte des Feminismus funktioniert nicht umsonst in Wellen, weil Feminismen sich fokussieren, weiter theoretisch ausgestalten und neu fokussieren müssen. Wir haben immer wieder die Verantwortung, zu gucken, wo ist die Ungleichberechtigung und wenn ich diese behandelt habe, wo ist die nächste? Wen schließt die Bewegung, die doch für alle Gleichbehandlung erreichen möchte, noch aus? Aber das ist kein Lifestyle und nichts, womit man sich schmückt. Das ist viel Arbeit.

Wir versuchen, das Erlebnis dieser einen Geschichte spürbar zu machen, mit allem, was dazu gehört. Aber es gibt natürlich noch eine Vielzahl von anderen Geschichten. Sarah hat Carolin Emcke angesprochen, welche mit ihrer queeren Perspektive viel zu diesem Thema beiträgt, denn es gibt noch einen stärker intersektionalen Feminismus als den von Annie Ernaux. Die Bühne kann — das liebe ich so an ihr — einen Ausschnitt wählen und diesen als Gegenstand eines Theaterstückes machen. Dann gibt es das nächste Projekt und irgendwann, in meiner Fantasie, existieren sie alle nebeneinander im Spielplan. Wenn man das klug macht, kann sich das Theater sehr interessant an diesem historischen Prozess beteiligen.

TK: Obwohl Annie in dem Camp bloßgestellt wird, ihre Briefe kursieren und ‚Nutte‘ an ihren Spiegel geschrieben wird, ist der erste Moment, in dem sie Scham empfindet, nach ihrer Zeit in der Kolonie, als sie Kant und Sartre liest. Annie Ernaux nennt es eine „weibliche“ Scham. Was macht ihre Scham weiblich?

EL: Das habe ich mich auch schon öfter gefragt. Man kann das entweder so lesen, dass es heißt, die Scham ist spezifisch weiblich, also nur Frauen schämen sich für so etwas. Diese Scham kommt nicht vor, ist nicht erlaubt und wird sanktioniert in dieser Philosophie. Sie entsteht daraus, dass Annie dann auch Verantwortung für das übernimmt, was ihr passiert. Die Scham entlastet auch ihr Gegenüber davon, dass er sich falsch verhalten hat. Etwas breiter gedacht, glaube ich immer, wenn ich diese Passage höre, sie schämt sich irgendwie auch dafür, dass sie dachte, ihre Perspektive hätte eine Wertigkeit. In diesen Büchern kommt diese Perspektive eben nicht vor, da geht es um etwas universal Menschliches. Ich habe diesen Moment sehr präsent, wo man dachte, man hat etwas einzubringen, aber es ist unwichtig, egal

und wird belächelt. Das Großartige an der Erzählung von Annie Ernaux ist ja, dass man sieht, dass diese Scham durch dieses Ereignis überhaupt erst produziert wird. Wenn sie Simone de Beauvoir liest, kann sie auch einen völlig anderen Effekt haben.

VB: Ich denke auch, sie versteht den kategorischen Imperativ von Kant zu kurz. Sie wendet ihn nur auf sich und durch eine patriarchale Brille an: „Ich habe mich falsch verhalten, ich als Frau darf meine Lust nicht frei ausleben, das wäre ganz schlimm.“ Aber der kategorische Imperativ auf den Chefbetreuer H angewandt, müsste Empathie für das Gegenüber einschließen und so würde etwas sehr anderes herauskommen — dann müsste er sich schämen.

EL: ‚Man darf andere nicht als Mittel benutzen‘ — was ja genau die Beschreibung dessen ist, was ihr passiert.

TK: Annie Ernaux geht mit sich selbst hart ins Gericht. Sie schreibt, sie hätte in der Nacht gehen können und ist doch geblieben. Die Erfahrung hatte für sie auch etwas Dissoziales. Wie schafft man das, den Moment, der wiedererzählt wird, mitsamt der Reaktion auf diese Gewalt zu spielen?

VB: Es ist eine große Herausforderung. Ich habe jedes Mal Respekt davor, weil die Spielaufgabe ist: spiele, dass es Dich trifft und Du es nicht bemerkst. Es sind zwei Ebenen, die übereinander liegen und gleichzeitig gespielt werden müssen. Körperlich äußert sich diese völlige Überforderung zum Teil dadurch, dass ich komplett einfriere.

EL: Da kommt auch dieser Titel „Erinnerung“ mit rein. Ich weiß noch, wie wir darüber gesprochen haben, ob der Prozess, den du, Veronika, durchläufst, der Versuch sein könnte, sich an etwas zu erinnern, was man aber nicht wirklich bewusst erleben konnte. Das ist immer das Thema von Annie Ernaux - wie kann ich diese Dinge rekonstruieren, ohne sofort die Erzählung anzunehmen, die die Gesellschaft für mich davon vorgesehen hat? Ich finde es schön, dass wenn Veronika das spielt, wir diese Unmöglichkeit, sich das wirklich vorzustellen, miterleben.

TK: Ich glaube den Effekt, sich damit zu identifizieren, habt ihr bei vielen Menschen erreicht und genau das ist es, was Annie Ernaux damals nicht hatte - dass es ausgesprochen wurde und sie es dadurch besser hätte verstehen können. Es ist nicht die Erinnerung nur eines Mädchens, sondern fast jedes Mädchens.

VB: Ich denke, ein erster Schritt aus dieser Geschichte heraus ist, eine Sprache zu entwickeln und Wissen zu generieren. Wenn ich das Wort „Vaginismus“ gekannt hätte, wäre mein Leben anders verlaufen. Der Körper ist klug. Er reagiert auf gesunde Weise: hier kommt nichts rein. Wenn wir die Wörter haben, die Dinge klar benennen können, können wir verstehen, welche Phänomene dahinterstehen und Rückschlüsse ziehen auf das, was uns passiert ist. Wir haben keine Sprache für den Sex, den wir haben. Wir können nicht mit der gleichen Verständlichkeit Vulva sagen, wie wir Handgelenk sagen. Vielen Menschen ist der Unterschied zwischen Vagina und Vulva nicht klar. Wenn wir unsere Geschlechtsteile nicht mal richtig benennen können, wie sollen wir dann einen guten Umgang damit finden? Dabei ist einander anzufassen das Verletzlichste, Intimste, Komplizierteste und Schönste, das es gibt. Und es wird immer etwas Intimes bleiben. Ich erzähle auch nicht jedem über alle meine emotionalen Regungen. Es ist immer etwas, worüber ich entscheiden kann: Was möchte ich mit welcher Person teilen? Aber die Möglichkeit des Teilens überhaupt zu haben, darum geht es.



LACHEN, LESBEN UND LOHNARBEIT

CINDY
KOSSEDA

ÜBER DIE MEME-KÜNSTLERIN SVEAMAUS

Memes können mehr als nur witzig sein. In 1080 × 1080 Pixel gelingt es der Meme-Künstlerin Sveamaus schlagkräftige Gesellschaftskritik zu üben. Wie schafft sie diesen Spagat und erreicht dabei noch so viele Menschen?

Eminem als linker Macker, Merkel als Studi-WG Mitglied, jegliche NRW-core Stereotype und "Wo ist die Clit?"-Witze treffen den Zeitgeist. Svea Mausolf ist unter Sveamaus auf Instagram bekannt und ihre schlagfertigen Memes begeistern über 200 Tausend Menschen, die sich mit Follows und Likes bedanken. Schon lange ist die deutsche Memelandschaft politisiert, doch Sveamaus ist ein neuer Stern am Himmel der digitalen Witzbolde. Allein ihr Künstler_innenname ist nicht nur eine Zusammensetzung aus ihrem Vor- und Nachnamen, sondern verkörpert den Internettrend des Maus-Kosenamens. Unter dem Titel „Ja Chef, bin dran“ tourt Sveamaus gemeinsam mit Julius Vapiano durch Deutschland. Vapiano, ironischerweise eine deutschlandweit bekannte Restaurantkette, ist Autor, Künstler und Herausgeber des Kölner Kritik- und Literaturprojekts „It Tastes Like Ashes“. Unter anderem veröffentlichte er in seinem typischen Format das Buch „How To... Cook“, in dem 22 Lektionen aus der Gastro geteilt werden. Ebenso wie Sveamaus beschäftigt er sich mit der Widrigkeit und Absurdität des Arbeitslebens.

Im Gegensatz zu ihrem Kollegen hat Mausolf nie ein Buch veröffentlicht – trotzdem bringt sie unterhaltsame, witzige Texte unter Volk. Kurzgeschichten zu weirden Situationen am Arbeitsplatz und Privatleben stehen auf dem Programm. Von Candy Crush auf der Bürotoilette über feuchte, lesbische Träume mit Filmstars bis hin zu Kund_innen, die sich an der Kasse einschleichen. Während Themen wie ein nerviger Bürojob bei einer Firma, die Deko-Artikel aus China verkauft, eine breitere Masse anspricht als Geschichten über den ersten lesbischen Club-Make-Out, bleibt das Publikum im Lesungsraum selten still. Die Schenkelklopfer bleiben dabei nicht aus, dennoch geht es bei Mausolf um mehr als nur Witze.

VON MEME ZU MIMETISCH

Memes haben eine politische, kulturelle und gesellschaftliche Funktion¹. Bei allen drei Komponenten geht es um Gruppenzugehörigkeit: Nur wer einer gewissen Gruppe angehört, kann gewisse Insider-Witze verstehen. Für Memekünstler_innen zählt die Fähigkeit Gemeinsamkeiten einer Gruppe zu beobachten und diese Ähnlichkeiten in ihren Memes hervorzuheben. Das Wort „Meme“ kommt vom altgriechischen *Mimeia*, das „Nachgeahmtes“ bedeutet. Im Sinne von Mimikry sind Memes also Nachahmungen unserer Gesellschaft.

Bereits Platon und Aristoteles haben sich mit Mimesis aus philosophischer Perspektive auseinandergesetzt. Dabei galt die Kunst auch als etwas Nachgeahmtes - man verstand sie als Reproduktionen vom Schönen für ästhetische Zwecke. Die fehlende Funktionalität nach dieser Definition bedeutete in der Antike, dass Kunst keinen Platz in der Idealgesellschaft hat und galt somit als unmoralisch². Dieser philosophische Ansatz setzte sich bis in die Romantik fort und das Blatt wendete sich. Josef Fruchtl schildert die darauffolgenden Entwicklungen: „die Philosophie des deutschen Idealismus und der Romantik ermöglicht also eine Synthese von Mimesis und Subjektivität. Genauer gesagt, ermöglicht sie auf der Basis des Subjektivitätsprinzips eine Fassung des Mimesisbegriffs, die dessen von Anfang an präsenste und auseinanderstrebende Pole: Nachahmung und Schöpfung, Imitation und Kreation, konsistent zusammenfügt.“³ Memes befinden sich genau an dieser Schnittstelle, besonders die digitalen Kunstwerke von Sveamaus, bei denen einerseits Teile der Realität nachgeahmt werden und andererseits durch die Selektion, Komposition und Beschriftung eine neue Subjektivität ins Leben gerufen wird. Die Kunst scheint unvergleichbar, jedoch bleibt sie zugänglich für viele und vor allem begeistert sie.

Neben der philosophischen Geschichte gibt es bei der Mimesis auch einige kultur- und sozialwissenschaftliche Einflüsse. Walter Benjamin geht einen Schritt zurück und sieht die Mimesis als grundlegend für soziale und kulturelle Prozesse. Dabei bezieht er sich auf unterschiedlichste gesellschaftliche Rituale, wie beispielsweise die Sprache, bei der Wörter Nachahmungen der Wirklichkeit sind. So werden Buchstaben und Wörtern eine unsinnliche Ähnlichkeit zu deren Bedeutung zugeschrieben. Denn das ausgeschriebene Wort *Haus* und ein echtes Haus sehen sich kein bisschen ähnlich, also gibt es keine sinnliche Ähnlichkeit. Ein weiteres Beispiel, das Benjamin nutzt, sind die Sternzeichen, die Menschen über lange Zeit, bis heute sehr beliebt in der queeren Community, zugeschrieben wurden. Durch unsere Sinne ist keine Ähnlichkeit zwischen der Sternkonstellation erkennbar, doch einige können einen toxischen Zwilling direkt erkennen, als wäre es auf der Stirn geschrieben.

Sveamaus scheint über die Gabe zu verfügen, gewisse Gesellschaftszustände abzubilden. In ihren Memes sind beklemmend eingerichtete 2010er Essbereiche mit Holz- und Edelstahl-Garnitur abgebildet und ihre Schriftzüge weisen auf unangenehme



Kommentare und von Verwandten hin. Während die Inneneinrichtung weit verbreitet und sinnlich wahrnehmbar ist, also eine sinnliche Ähnlichkeit in der deutschen Kultur wiedergibt, sind die Ähnlichkeiten der Kommentare, die Unbehagen bei Millennials und Gen-Zs auslösen, ein ungreifbares Ritual und somit eine unsinnliche Ähnlichkeit. Solche Ähnlichkeiten zu erkennen, wird nach Walter Benjamin als mimetisches Vermögen bezeichnet.⁴

Die gewählten Subkulturen, Stereotype und Situation, die die Memes bildlich aufrufen, sind spezifisch und weit verbreitet zugleich, sodass eine große Bandbreite von Gen-Zs und Millennials *relaten* kann. Dabei macht sich Sveamaus über Personas lustig, denen fast alle In-Großstädten-Lebenden bereits begegnet sind: esoterische Hippies, reiche, selbsternannte feministische Filmstudenten, Hete-Frauen im Wollstirnband, die Schwule süß finden, aber Lesben hingegen eher weniger. Alle sind Teil von Kulturprozessen und -gruppen mit sinnlichen und unsinnlichen Ähnlichkeiten. Sveamaus hat ein Auge fürs Detail und stellt diese im Internet zur Schau.

MINI-REVOLUTION IM INTERNET

Die Kunst lässt sich meist nicht von den Künstler*innen trennen. Ihre Identität und ihre Erfahrungen haben meistens Einfluss auf ihre Werke. Auch bei Sveamaus sollten wir uns bewusst machen, dass sie eine ostdeutsche, lesbische, in Köln lebende Filmabsolventin ist, die einen Arbeitsalltag im Büro verfolgt. Und an ihren Memes sieht man: Man kann lustig und politisch korrekt sein. Die dargestellten Charaktere sind meist privilegiert, weiß und heterosexuell. Häufig setzt Sveamaus ihnen Gesichter von Annalena Baerbock und Friedrich Merz auf, ihre Comedy wird zur politischen Satire. Sie selbst teilt dem NDR mit, dass ihre persönliche Perspektive eine Rolle in ihrer Kunst spielt:

„Ich setze mich aufgrund meiner eigenen Homosexualität sehr mit LGBTQ+-Themen auseinander und mit Diskriminierung. Ich finde es super wichtig, da eine Bresche zu schlagen und dagegen mit Humor anzukämpfen, weil das auch oft sehr entwaffnend ist.“⁵

Somit sind ihre Memes eine Umkehrung der Machtverhältnisse. Sveamaus erschafft ein digitales Paralleluniversum, in dem queere Frauen sich auf die Schenkel klopfen. Ihre Pointen sind weitaus kreativer als die derjenigen Satiriker_innen oder Comedians, die nur nach unten treten, sich ausschließlich über Azubis, Ehefrauen oder Migrant_innen lustig machen. Viele fühlen sich von diesem modernen Humor verstanden. Hier setzt sich die Mimesis als Anerkennung fort, denn Sveamaus' Memestil wird häufig von anderen Meme-Accounts nachgeahmt.

Der Duft von Wandel liegt in der Luft, oder sollte man eher sagen im Netz? Wie dem auch sei – wir können eine Mini-Revolution, übertragen durch Nullen und Einsen, beobachten.

Somit gelingt es Sveamaus das Lebensgefühl von Gen-Zs und Millennials einzufangen. Sich über Bürojobs zu beschweren, gehört seit langem zur deutschen Leitkultur, doch viele junge Menschen beschäftigt mehr als nur die Angst vor einem eintönigen Alltag. Im Spätkapitalismus⁶ ahnen einige vielleicht Böses. Die Glaubenssätze, die uns als Kindern mitgegeben wurden, wie „du schaffst den sozialen Aufstieg, wenn du das machst, was du liebst und dich dabei richtig anstrengst“ erweisen sich als Illusion und leere Versprechen. Globale Krisen, Informationsüberflutung und Inflation sind die Realität dieser Generation. Nicht ohne Grund haben die neuen Generationen mehr Ängste als je zuvor.⁷ Doch eine Nachricht, die die Memes sowie die Lesung vermitteln, ist: „Du bist nicht allein“ und „wir können sogar darüber lachen.“

- 1 Ben Kendal in „Meme-Forscherin im Interview: ‚Memes sind eine Art Insiderwitz im Internet‘“ (rnd.de, 2021)
- 2 Arne Melberg in „Plato's ‚Mimesis‘“ (Theories of Mimesis, 1995)
- 3 Josef Früchtel in „Mimesis“ (Suhrkamp, 2024)
- 4 Walter Benjamin in „Über das Mimetische Vermögen“ (Gesammelte Schriften Band II, 1977)
- 5 Vanessa Wohlraht in „Was macht eigentlich eine Meme-Künstlerin, Sveamaus?“ (NDR.de, 2023)
- 6 Ein Begriff, der vom Marxistischen Ökonom Ernest Mandel genutzt wurde, um die wirtschaftliche Entwicklung nach Ende des zweiten Weltkriegs zu beschreiben
- 7 Ängste äußern sich unterschiedlich, die folgenden Studien greifen es sehr gut auf: Trendstudie von Simon Schnetzer et al. „Jugend in Deutschland 2024“ und Studie von University of Bath „Young People's Voices on Climate Anxiety, Government Betrayal and Moral Injury: A Global Phenomenon“

WENN MÄNNER MIR DIE LITERATUR ERKLÄREN

MARIE
EISENMANN

Wie die subtile Annahme von Männern, Frauen seien dümmer oder unwissender als sie, darin gipfelt, dass ihr ein Mann nicht nur ein Buch, sondern die Bibel und die Menschheit erklären möchte, verarbeitet Marie Eisenmann in diesem Essay.



31

Ich will sie doch gar nicht, denke ich mir, als der Buchhändler zur Empfehlung ansetzt. Gerade suche ich in seinem Laden nach einem italienischen Buch, weil ich Urlaub in der Toskana machen will. Ich fühle mich gerne ein wenig intellektuell, wenn ich im Zug sitze und die Landschaft an mir vorbeizieht und meine Erfahrung dabei von jemand anderem in Worte gefasst wird. Um mich herum lauter Geschichten einsamer Männer, die sich in die Berge oder abgelegene Dörfer zurückziehen, um sich den großen Fragen ihres Lebens zu stellen. Ich stelle mir vor, wie mir all diese Männer mit Leidensmiene in der Toskana begegnen und will gehen, bevor ich beschließe, meinen Urlaub abzusagen. Ich will gerade den Laden verlassen, da kommt der Buchhändler: „Soll es etwas für dich sein oder suchst du nach einem Geschenk?“ Ich zögerte zu lange.

„Was hast du als letztes gelesen?“, fragt er jetzt weiter. Die Überzeugung, dass er unabhängig von meiner Antwort das richtige Buch empfehlen wird, steht ihm ins Gesicht geschrieben. „Nachdenken über Christa T. von Christa Wolf“, antworte ich. Es folgt eine Szene, die einem Hörtest ähnelt. „Christa T.?“, schreit er, die Fragezeichen in seiner Stimme werden unterstrichen durch seine hochgezogenen Augenbrauen. Er wirkt verwirrt, was mich verwirrt, weil ich nicht verstehe, was ihn verwirrt. Vielleicht zu viele Christas auf einmal, denke ich und wiederhole den Satz. Langsam mit Pause zwischen Titel und Autorin. „Christa T.?“, unterbricht er mich. Ich antworte bestätigend. „Ja, Nachdenken über Christa T. von Christa Wolf. Er schreit noch einmal. Ich nenne den Titel ein viertes Mal, betone diesmal, dass das Buch von Christa Wolf geschrieben sei. Er meint: „Sagt mir gar nichts.“ Die Färbung seiner Stimme deutet darauf hin, dass er es für wahrscheinlicher hält, dass ich mir dieses Buch ausgedacht habe, als dass er es nicht kennen könnte. Verwirrt von unserem Schlagabtausch, ziehe ich aus Höflichkeit noch ein paar Bücher aus dem Regal, die ich nicht kaufen werde. Ingeheim bin ich froh, weil ich vermute, dass auch er es nicht schaffen wird, mir eine Empfehlung auf Basis eines erfundenen Buchs zu geben.

Als ich mir gerade ein Buch, vor allem aber wegen des schönen Covers, zur Hand nehme, ruft er mir zu: „Da stehen Sie richtig!“, pausiert kurz, „Das ist von einem vergessenen Autor aus der Sowjetunion.“, pausiert noch einmal. „Er hat dadaistische Gedichte geschrieben.“ Während ich noch darüber nachdenke, wo genau die Parallele zu Christa Wolf verläuft, reicht der

Buchhändler mir *Meister und Margarita* von Michail Bulgakow. „Auch ein für lange Zeit vergessenes Werk!“, ruft er aus und erzählt mir ungefragt die ganze Editions Geschichte. „Wann wurde es denn wiederentdeckt?“, frage ich, er zuckt nur mit den Schultern, zieht eine weitere Ausgabe des Buches aus dem Regal und legt die beiden Bücher vor mich. „Es wurde zweimal übersetzt. Die Übersetzungen sind aber grundverschieden. Du wirst schon sehen.“ Er räuspert sich, richtet sich auf, liest erst eine Stelle aus dem einen, dann aus dem anderen Buch laut und feierlich vor, als stünde er auf einer Kanzel und ich weit entfernt zu seinen Füßen. Anschließend blickt er mich über den Rand seiner Brille erwartungsvoll an. „Und? Sie merken den Unterschied, oder?“ Ich weiß nicht, ob er mich fragt, weil er völlig begeistert ist oder um sich zu vergewissern, dass ich ihn überhaupt verstanden habe.

Es ist nicht das erste Mal, dass mir ein Mann ungefragt etwas erklärt. Auf einer Party erzählten mir einmal zwei Männer, wie sich Frauen fühlen, wenn sie nachts allein nachhause laufen. Ein anderer Mann erklärte mir meinen Zyklus und wieso ich nach seinen Berechnungen bestimmt nicht schwanger werden könnte, obwohl er ja heimlich kein Kondom verwendet hatte. Es ist nicht einmal das erste Mal, dass ein Mann mir die Literatur erklärt, als hätte ich noch nie ein Buch gelesen. Viele dieser Männer sitzen in Uniseminaren und hören sich selbst gern beim Reden zu, als übten sie jeden Satz vor einem inneren Spiegel ein. Auf ihren MacBooks kleben manchmal Marx-Sticker. Beim Vortragen ihrer Literaturanalysen sagen sie gerne: „Wir müssen hier vorsichtig sein!“, ihr warnender Unterton gibt zu erkennen, dass wir alle im Seminarraum froh sein können, dass sie uns aus unserer selbstverschuldeten Unmündigkeit befreien, als Folge auf die Interpretation der Kommilitonin, die auf Geschlechterrollen in einem Roman aufmerksam macht und dabei kurz die Verdinglichung aus den Augen lässt, der Ausbruch des Faschismus in Deutschland. Es ist nicht ihre Kritik, die mich ärgert, sondern die Selbstgefälligkeit, in der sie sich als die einzig wahren Ideologiekritiker inszenieren, stets auf der Hut, aber selten vorsichtig genug, um die sexistische Einsichtigkeit ihrer Kapitalismuskritik zu hinterfragen. Oder diese um ein bisschen Selbstkritik zu erweitern. Als ich nach einem solchen Seminar mit einer Freundin in der Mensa saß, fragten wir uns, woher die Angewohnheit, sich selbst stets als Universalgenie zu begreifen, kommen mag. „Vielleicht lässt sich eine direkte Linie zu Goethe ziehen“, sagte ich, „ein Goethe-Komplex gewissermaßen.“

Ganz unabhängig davon, wie bedeutend das Werk ist, dass er hinterlassen hat, fragten wir uns, ob auch Goethe vielleicht ein unfassbar anstrengender Kommilitone gewesen wäre.

Es ist nicht mehr originell, festzustellen, dass es Mansplaining gibt. Mansplaining zeichnet sich durch die Annahme aus, dass man als Mann qua seiner Männlichkeit über alles eben bisschen besser Bescheid wisse. Der Begriff des „Mansplainings“, wird meistens der Essayistin Rebecca Solnit zugeschrieben, deren Essay „Men explain things to me“ große Wellen schlug. Nach Veröffentlichung des Essays entstand eine Webseite „Academic men explain things to me“, auf der Frauen Situationen – vor allem im akademischen Bereich – schilderten, in denen ihnen Männer herablassend Dinge erklärt hatten, von denen sie mehr Ahnung hatten. Der Essay erschien 2008. Auch sechzehn Jahre später wird noch unaufgefordert erklärt. Vielleicht ist es ermüdend *noch* einen Text darüber zu lesen. Vielleicht ist die Ermüdung eines Tages ansteckend und Männer verlieren die Lust am Erklären.

Beim Buchhändler ist davon nichts zu merken, er steht immer noch neben mir. Ich weiß nicht, was ich ihm antworten soll. Um meiner scheinbaren Verwirrung entgegenzuwirken, fasst er kurz den Plot zusammen, erwähnt, dass es in dieser Textstelle, die er mir vorgelesen hat, auch um Jesus und Pontius Pilatus geht. „Jesus und die Kreuzigung sind dir ein Begriff, oder?“ Völlig underground, große Ikone der Subkultur, denke ich mir. Man muss schon viel gelesen haben, um diesen Jesus zu kennen, und was der alles für crazy Sachen erlebt hat. Inzwischen bin ich ratlos, ob ich irritiert oder amüsiert von dem Buchhändler sein soll. „Ich glaube nicht, dass mir schon mal Jesus gemansplained wurde“, sage ich später, wenn ich anderen von der Begegnung erzähle. Auch dann erst fällt mir ein, was ihm alles entgegengesetzt hätte. Ich hätte gerne gesagt, dass er aufhören soll, so zu tun, als könne ich von Literatur keine Ahnung haben; dass ich eigentlich sogar Literaturwissenschaft studiere. Ich hätte gerne gefragt: „Wo genau ist die Verbindung zwischen Christa Wolf und einem beliebigen Autor aus der Sowjetunion, der in einem anderen Genre und in einem anderen Stil schreibt? Empfehlen Sie Leser*innen von Annie Ernaux auch Gedichte von Gottfried Benn, weil naja... Kapitalismus eben.“

Als die Wut verflogen ist, frage ich mich, welches Frauenbild hinter dem Mansplaining steckt. Was für ein Mensch wäre ich, wenn ich diesem entspräche? Einmal erzählte ich einem Mann, dass mir ein Buch von Haruki Murakami nicht gefallen hatte, weil mir die Frauenfiguren eindimensional und idealisiert vorkamen. „Ich würde das Buch einfach ein zweites Mal lesen. Wenn dir das Buch dann immer noch nicht gefällt, liegt es an Murakami“, antwortete er. Ich stelle mir vor, wie ich alles zwei Mal machen müsste, weil ich aufgrund meines mir zugeschriebenen Geschlechts eben nie meinem ersten Urteil trauen könnte. Jede Hausarbeit müsste ich nach dem Schreiben komplett löschen, weil ich mich währenddessen in der Irrationalität meines Frauseins verlieren würde und immer zwei Versuche bräuchte, um klar denken zu können. Keine meiner Erfahrungen könnte ich in Worte fassen, bis mir ein Mann das Patriarchat erklärt, keine Erfahrung könnte ich machen, bis mir ein Mann erklärt, was eine Erfahrung ist. In den Augen der mansplainenden Männer bin ich vielleicht für immer ein kleines Mädchen, das langsam und durch ihre Hilfe beginnt, die Welt zu begreifen. Ich wäre verwirrt von meinem Spiegelbild, bis mir ein Mann sagt, wer ich bin. Vielleicht würde ich mich nach langer Zeit sogar trauen, einen Mann zu fragen, was es mit der grotesken Deko des blutenden Mannes am Kreuz auf sich habe, die in Deutschland überall herumhing, aber die mir nie jemand erklärt hatte. Der Mann würde sich mir väterlich annehmen, mich auf seinen Schoß ziehen und erstmal von vorne die Geschichte der Menschheit erzählen. „Am Anfang war das Licht...“



ПРАВДА

И

ИЗВЕСТИЯ

RefRat

Der Referent_innenrat (RefRat) vertritt die Student_innenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) und erledigt deren laufende Geschäfte. Er ist an die Beschlüsse des Student_innenparlaments (StuPa) gebunden. Der RefRat gliedert sich nach Arbeitsgebieten in sechzehn Referate, darunter das Referat für Publikation, welches für die Veröffentlichung der *HUch* zuständig ist.

Die Bezeichnung „Referent_innenrat“ gibt es nur an der HU. An den anderen Berliner Hochschulen ist gesetzlich die Bezeichnung „Allgemeiner Student_innenausschuss“ (AStA) vorgeschrieben, weshalb der offizielle Name des RefRat auch den Zusatz „gesetzlich AStA“ trägt. Trotzdem gibt es signifikante Unterschiede zu einem AStA, da die Referate des RefRats einzeln gewählt werden und nicht durch eine „Koalitionsregierung“. Das heißt, dass nach StuPa-Wahlen kein neuer RefRat konstituiert wird wie an Hochschulen mit einem AStA.

Diese Besonderheit des RefRats ist mit dessen Entstehung nach der Wende zu erklären. Ursprünglich hatten die Student_innen im Jahr 1989 ihre Interessenvertretung in einem Student_innenrat (StuRa) neu organisiert, so wie es auch andere ostdeutsche Hochschulen taten (und noch tun). Jedoch wurde auch der HU das (westdeutsche) Berliner Hochschulgesetz übergestülpt. Die studentischen Vertreter_innen konnten zwar nicht das StuRa-Modell durchsetzen, jedoch den klassischen AStA verhindern. Eine Art Kompromiss bildet der RefRat, wobei jedoch die 1993 beschlossene Satzung der Student_innenschaft erst 2002 von der Senatsverwaltung bestätigt wurde.

Weitere Informationen zu den einzelnen Referaten findet ihr online: www.refrat.de/referat.html

SSBS Studentisches Sozialberatungssystem

Das Studentische Sozialberatungssystem des Referent_innenrats bietet Beratungen zu den folgenden Themen an:

- Allgemeine Rechtsberatung
- Allgemeine Sozialberatung
- Antidiskriminierungsberatung
- BAföG- und Studienfinanzierungsberatung
- Sozial- und Arbeitsrechtliche Anfangsberatung
- Behinderung bzw. chronische Erkrankung – Enthinderungsberatung
- Internationale Studierende
- Studierende mit Kind(ern)
- Überforderung
- Beratung zu Lehre und Studium
- Hochschul- und Prüfungsrecht
- Studentische Studienfachberatungen
- Beratung bei sexistischen Belästigungen und Übergriffen
- Transberatung

Wenn ihr nicht wisst, welche Beratung passen könnte, kommt einfach erst einmal in die Allgemeine Sozialberatung!

Für weitere Informationen:
www.refrat.de/beratung

Semtix

Das Semesterticketbüro unterstützt Studierende, die aufgrund der Semesterticketgebühr in finanzielle Engpässe geraten. Mit ausführlichen Informationen und einer Rechtsberatung steht das Semesterticketbüro zur Seite und berät Studierende, die einen Antrag auf Zuschuss zum Semesterticket stellen möchten. Im Falle eines positiven Bescheids kann entweder ein Teil oder der gesamte Betrag der Semesterticketgebühren erstattet werden.

Weitere Informationen unter:
www.refrat.de/semnix

Service

Der RefRat bietet verschiedene Services für Studierende an, darunter die Möglichkeit, Anträge auf finanzielle Unterstützung (beispielsweise für Veranstaltungen oder Publikationsprojekte) zu stellen, oder Technik auszuleihen.

Weitere Informationen unter:
www.refrat.de/service.html

Kinderbetreuung

Der Kinderladen „die Humbolde“ ist eine zusätzliche Kinderbetreuungsmöglichkeit für die Kinder von Studierenden am HU-Standort Mitte. Der Kinderladen versteht sich als zusätzliche Betreuungsmöglichkeit zu den städtischen Kitas. Wir betreuen bis zu 25 Kinder im Alter von 1 Jahr bis Vorschule.

Die Humbolde wurde 1995 auf Initiative studierender Eltern eingerichtet, um den Besuch von Lehrveranstaltungen, Sprachkursen etc. auch außerhalb der üblichen Kitaöffnungszeiten zu ermöglichen. Damit erklären sich die für eine Kinderbetreuungseinrichtung unüblichen Öffnungszeiten.

Bewerbungen für einen Kinderbetreuungsplatz erfolgen per Email, es gibt eine Warteliste.

Weitere Informationen unter:
www.refrat.de/kinderbetreuung.html

JACOBIN



lest, hört und macht:

www.spektakel.org

- 1 Kunst
- 2 Spektakel
- 3 Revolution

FORUMRECHT

4 Mal im Jahr • Recht • Kritik • Politik



Dem konservativ geprägten herrschenden Diskurs im juristischen Bereich setzen wir ein Zeitschriftenprojekt entgegen, in dem kritische Stimmen und Positionen zu Wort kommen, die in der gängigen rechtspolitischen Diskussion zu kurz kommen.

Probeabo

3 Ausgaben für nur 7,50€ ohne automatische Verlängerung

www.forum-recht-online.de

Twitter @ForumRecht

37

re:volt

magazine

revoltmag.org

das linke
und antikapitalistische
politik-analyse-bewegungs-magazin

LESEN, WAS ANDERE NICHT WISSEN WOLLEN

konkret



Straßen aus Zucker

KARIES FÜR
DAS KAPITAL

DIE ANTIINATIONALE BRAVO
KOSTENLOS BESTELLBAR
ÜBERALL HIN LIEFERBAR
LEICHT VERSTÄNDLICH

ak

analyse & kritik
Zeitung für linke
Debatte und Praxis

www.akweb.de



Obersatz. Definition. Subsumtion. Ergebnis. War's das?

Nein — es folgt der Arbeitskreis kritischer Jurist*innen!

Wir halten das Jurastudium für unzureichend, veraltet und autoritär. Deshalb wollen wir Perspektiven bieten, die sowohl über die juristische Ausbildung als auch über die bestehenden Verhältnisse hinausweisen. In einer krisenhaften Gesellschaft verstehen wir unser Studium als Mittel, das Marginalisierten zu ihrem Recht zu verhelfen kann. Unsere studentische Gruppe ist offen für jeden, beschäftigt sich mit rechtspolitischen Themen, organisiert Veranstaltungen und Gruppenpraktika bei engagierten Anwältinnen, beobachtet Demonstrationen und tritt für mehr Solidarität im Juraalltag ein.



akj.rewi.hu-berlin.de



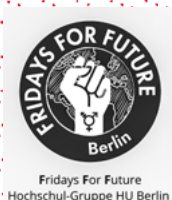
monatliches get-together
von und für
trans*, inter* und
nicht-binäre personen
an berliner hochschulen

Unitin* entstand im Wintersemester 2020/21, mitten in der Covid-19 Pandemie. In der Zeit des Homestudying & -office wollen wir für trans*, inter* & nicht-binäre Personen an Berliner Hochschulen einen Raum schaffen, in dem wir uns austauschen und gemeinsam diese Zeit des "Social Distancing" überstehen können. Außerdem sind wir immer wieder in der Hochschulpolitik aktiv, um die Situation von TIN*Personen zu verbessern. Ein paar Studierende haben diese Gruppe gegründet. Der Space soll aber nicht nur für Studierende sein. Falls du Lust hast, zu einem Treffen zu kommen, dir aber nicht sicher bist, ob Unitin* etwas für dich ist, zögere bitte nicht, uns zu schreiben

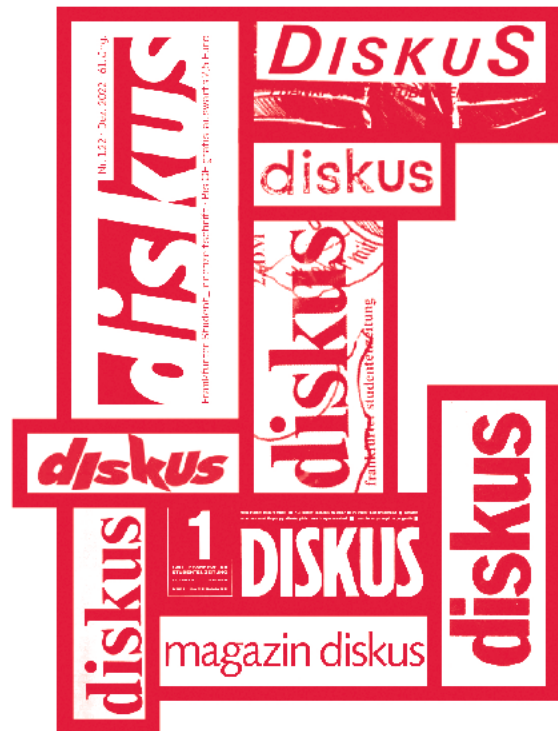


Wir freuen uns jederzeit über neue Gesichter!

unitin-berlin.mailchimpsites.com



★ la:iz



DIE NEUE DISKUS. 1.22 • »ARCHIV«
diskus.copyriot.com

sowieso-journal.de

Für eine konsequente Kritik & wider
den reaktionären Schwachsinn.

Studentische Zeitschrift
an der Universität Hamburg.



nc-uhh.de



@nc_uhh



new.critique@
asta.uni-hamburg.de

IMPRESSUM

HUch #98

Juli 2024, Berlin

Auflage

2.000 Exemplare

PDF zum Download über: www.refrat.de/huch

Herausgeber_in

Lou Hildebrandt

für den ReferentInnenrat der Humboldt-Universität zu Berlin
(ges. AStA)

Redaktion

Marie Eisenmann

Lou Hildebrandt

Cindy Kosseda

Felix Prokein

(V.i.S.d.P.)

Alle Beiträge stehen, soweit nicht anders angegeben,
unter Creative Commons License.

Verwendung und Bearbeitung unter folgenden Bedingungen:

- Angabe der Autorin oder des Autors
- Nichtkommerzielle Verwendung
- Weiterverwendung unter den gleichen Bedingungen

Die einzelnen Artikel geben im Zweifelsfall nicht die Meinung der Redaktion
und/oder des gesamten RefRats wieder. Für die Selbstdarstellungen student-
ischer Initiativen sind weder die Redaktion noch der RefRat verantwortlich.

Anschrift

HUch — Zeitung der Studentischen Selbstverwaltung
Unter den Linden 6
10099 Berlin

publikation@refrat.hu-berlin.de
www.refrat.de/huch

Abbildung Umschlag

»1. Mai Razzia im Problemkiez Grunewald«

Demonstration, Berlin, 01.05.2024

© Kinkalitzken

Umbruch-Bildarchiv

www.umbruch-bildarchiv.org

Fotografien Innenteil

Apollo Mission 16, 16. – 27. April 1972

Nasa

Scans: Johnson Space Center, 2005

Poster

Hintergrundbild:

www.nasa.gov

Satz und Gestaltung

Schroeter & Berger, Berlin

www.schroeterundberger.de

Druck und Endfertigung

Hinkelstein-Druck sozialistische GmbH

www.hinkelstein-druck.de

DIE HUCH ABONNIEREN

Die *HUch* könnt ihr ganz einfach abonnieren, indem ihr
uns eine Email mit dem Betreff ‚Abowunsch‘ sowie der
von euch gewünschten Postanschrift schickt.

Ihr bekommt dann jede neue *HUch* kostenfrei zugesendet.

huch@refrat.hu-berlin.de

MITARBEIT BEI DER HUCH

Als Zeitung der studentischen Selbstverwaltung versucht
die *HUch* einen Raum zu schaffen, in dem selbstbestimmt,
diskussionsfreudig und meinungsstark zu hochschulpoli-
tischen und gesellschaftlichen Fragen gearbeitet werden
kann. Außerdem soll sie ein Ort sein, an dem Student_in-
nen journalistische Erfahrung sammeln und sich im Ver-
fassen von Texten sowie in redaktionellen Tätigkeiten
ohne professionellen Leistungsdruck üben können.

Wenn ihr Interesse daran habt, einen Text oder auch Bil-
der in der *HUch* zu veröffentlichen, meldet euch gerne
bei uns! Die *HUch* erscheint im Print zweimal im Jahr und
wir veröffentlichen normalerweise im Vorhinein einen Call
for Papers, in dem auch der Themenschwerpunkt bekannt
gegeben wird. Artikel können aber auch unabhängig da-
von vorgeschlagen oder eingereicht werden, wir sprechen
dann gerne individuell mögliche Formate für die Veröf-
fentlichung mit euch ab. Wenn ihr Interesse an einer Mit-
arbeit in der Redaktion habt, könnt ihr uns das gerne auch
wissen lassen. Allerdings ist zur Zeit wegen des Arbeits-
aufwands der Einarbeitung unser Vorgehen so, dass wir
alle Personen vor Aufnahme in die Redaktion darum bit-
ten, zunächst einen Artikel bei uns einzureichen. So ler-
nen wir uns erst einmal kennen und können dann weite-
re Schritte der Zusammenarbeit besprechen. Für Artikel,
Textideen, Bilder oder sonstige Fragen rund ums Thema
Mitarbeit, schreibt uns gerne eine Email oder kontaktiert
uns über Social Media.

Twitter @huchzeitschrift

Instagram @huchzeitschrift

Facebook HUch kritische Studierendenzeitschrift

**A DYNAMIC UNIVERSITY
IN A MODERN POPULATION CENTRE
SIMPLY CAN'T BE ISOLATED FROM
THE REALITIES, HUMAN OR OTHERWISE,
THAT SURROUND IT.**

HUNTER S. THOMPSON, »THE NON-STUDENT-LEFT«, 1967